Opłacono ryczałtowo

Wirtschaftskorrespondenz für POLEN

Erscheint jeden Sonnabend. Bezugspreis in Polen 4 Złoty, im Ausland 2,00 Reichsmark monatlich ausschliesslich Bestellgeld, freibleibend.
Redaktion, Verlag und Administr.: Katowice, M. Piłsudskiego 27
Telefon 168, 1998.

Organ der „Wirtschaftlichen Vereinigung für Polnisch-Schlesien“

Chefredakteur: Dr. Franz Goldstein, Katowice

Anzeigenpreise nach festem Tarif. Bei jeder Beitreibung und be Konkursen fällt jeglicher Rabatt fort.
Erfüllungsort: Katowice, Wojewodschaft Schlesien.
Bankverbindung: Deutsche Bank u. Diskontogesellschaft Katowice und Beuthen P. K. O. Nr. 304238 Katowice

Jahrg. IX — Katowice, am 10. Dezember 1932 — Nr. 33

Politik im Innenhandel

Es berührt geradezu sonderbar, wenn die offiziellen Faktoren von Zeit zu Zeit ihre Aufmerksamkeit auch auf den Handel richten. Das soll indes keineswegs bedeuten, dass sie den Handel völlig vergessen haben, denn man erinnert sich sehr gut seiner, sofern es sich um die Feststellung der Einkommensteuerquellen handelt.

Jahrelang wird gegenüber dem Handel eine rücksichtslose Politik geführt und dadurch der Eindruck erweckt, als wolle man ihn aus dem Wirtschaftsleben vollkommen ausschalten.

Von Fall zu Fall blitzt ein Meteor in Form von Kundgebungen oder Artikeln über die wirtschaftliche Bedeutung des Handels in offiziellen oder offiziösen Zeitschriften auf. Unter dem obigen Titel wurde letzthin in der „Polska Gospodarcza“ Nr. 47 ein Aufsatz von M. Szyszkowski veröffentlicht.

Streng genommen enthält er keinen neuen Gedanken. Er beschränkt sich mit Ausnahme gewisser Ansichten vielmehr auf die Anführung bereits feststehender Grundsätze, die man nicht vorbehaltlos akzeptieren kann.

In der Einleitung spricht der Verfasser davon, dass bei Festsetzung der Richtlinien in der Politik des Innenhandels eine Klarstellung der Bedeutung des Kaufmanns im polnischen Witrschaftsleben unumgänglich notwendig sei. Er erinnert uns also an die Hauptsünde der Finanzgesetzgebung, die das ganze Wirtschaftsleben vollständig ausgesaugt hat, insbesondere an das Gesetz über die staatliche Gewerbesteuer, dem entsprechend die Kaufleute in Polen in fünf Kategorien eingeteilt sind. Das Gesetz sieht, wie bekannt, 5 Kategorien für Gewerbepatente vor.

Wir halten es für überflüssig, darauf hinzuweisen, wie unzweckmässig die Einteilung der Kategorien ist. Ausserdem widerspricht das System der Gewerbepatente den Grundrechten der Verfassung, weil es nichts anderes ist, als ein Lösegeld für die uns konstitutionell zugesicherte Gewerbefreiheit.

Der Verfasser sagt weiter, dass jedes Handelsunternehmen, das sich bei gleichen Konkurrenzverhältnissen auf die individuelle Fähigkeit seiner Leiter und Angestellten stützt, im Wirtschaftsleben nützlich sei.

Niemand wird diese These anfechten, denn es handelt sich gerade darum, dass der Handel, damit er im Wirtschaftsleben überhaupt nützlich wird, entsprechende Möglichkeiten hat. Die individuellen Fähigkeiten der Leiter und Angestellten eines Unternehmens führen zu keinem Erfolge, sofern für den Handel keine reellen Grundlagen, nicht nur hinsichtlich seiner Entwicklung, sondern auch für den Warenabsatz geschaffen werden.

Daraufhin stellt der Verfasser fest, dass die Vorwürfe, die dem Handel in Bezug auf seine hohen Gewinne gemacht werden, unbegründet seien, da die gegenseitige Konkurrenz dies gar nicht zulasse, was seiner Ansicht nach der Weg zur Veredelung der Handelsunternehmen ist.

Die Ansichten und Theorien über die Gewinnsucht des Handels gehören der Vergangenheit an. Dieses Gespenst verfolgte uns in der Inflationszeit, in der dem Kaufmann die Schuld an dem Wertrückgang der Valuta zugeschoben wurde. Damals stand man auf dem Standpunkt, dass der Kaufmann aus dem Vollen schöpfe, übermässig hohe Gewinne erziele und demnach als Wucherer bezeichnet werden müsse. Die Zeit hat die Irrtümlichkeit dieser Auffassung klargestellt, worauf zum ersten Mal der ehemalige Minister für Handel und Industrie, Kwiatkowski, aufmerksam machte.

Begründet ist auch die Behauptung des Verfassers, dass der Eingriff des Staates im Bereich der Handelspolitik sich darauf beschränken müsse, sämtlichen Handelsformen gleiche Existenzbedingungen zu sichern. Wir treten dieser Ansicht völlig bei, stellen aber gleichzeitig fest, dass sie in Wirklichkeit leider bisher keine entsprechende Anwendung gefunden hat, und dass über dieses Thema hartnäckig gestritten wird. Ueber den Eingriff des Staates in dieser Richtung wurden bereits Bände geschrieben, in denen klargelegt wurde, dass der Staat auf diesem Gebiet, an dem er nicht unmittelbar interessiert sei, zu weit gehe und jedwede private Initiative kneble, während er dort, wo er als Handels-, bezw. Industrieunternehmen interessiert seit, die zur Aufrechterhaltung der Konkurrenzfähigkeit dienenden Massnahmen zum Teil nicht entsprechend anwende. Andernfalls wären nämlich die durch den Staat betriebenen Unternehmen nicht existenzfähig, weil sie nicht imstande wären, den harten Konkurrenzkampf auszuhalten.

Wir teilen ferner die Ansicht des Verfassers, dass man in der Wirtschaftspolitik keine Präferenzen für Landwirtschaft oder Industrie auf Kosten des Handels schaffen könne. Trotz Feststellung dieser These haben wir aber beobachten müssen, dass seit Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens sämtliche Massnahmen der Wirtschaftspolitik auf Kosten des Handels geschaffen wurden. Man hat eine Vogel-Strausspolitik getrieben und dabei vergessen, dass dies eher oder später sich rächen müsse, und im Laufe der Jahre die Einkommenquellen sich erschöpfen. Als dies zur Tatsache wurde, haben die betreffend Auspressung höherer Steuern erhobenen Anklagen nichts geholfen, obwohl es bekannt war, dass die Umsätze im Handel auf ein Minimum gesunken sind.

Wir beneiden die Landwirtschaft nicht, können es aber nicht verstehen, dass diese anders als der Handel behandelt wird und dass bezüglich deren ein Notprogramm gefunden wurde, während für den Handel ein solches nicht ausgearbeitet werden konnte.

Anwendung von Einfuhrgenehmigungen

Letzthin hat das Finanzministerium Erläuterungen zu den Rundschreiben vom 5. 12. 1931 und 15. II. 1932 erlassen, die die Bedingungen regeln, auf Grund deren ein Spediteur die Zollformalitäten, sowie die Expedition von Waren, die in den Einfuhrgenehmigungen aufgeführt sind, erledigen kann. Es handelt sich um folgende Bedingungen:

1. Laufen die Handelsdokumente auf dieselbe Person oder Firma, auf die die Einfuhrgenehmigung ausgestellt ist, die Einfuhrdokumente dagegen auf eine konzessionierte Speditionsfirma, so kann die Genehmigung angewandt und die Zollabfertigung durch den Importeur oder jede durch den Importeur bevollmächtigte, konzessionierte Speditionsfirma, die in der Einfuhrgenehmigung sogar nicht genannt ist, erledigt werden, unter der Bedingung jedoch, dass der Zolldeklaration beigelegt werden:
   a) die Schreiben des Spediteurs (an dessen Adresse die Sendung gegangen ist) an die Person oder Firma, auf die die Benachrichtigung lautet, auf Grund deren er über die Ankunft der Sendung in Kenntnis gesetzt wurde;
   b) die Schreiben der Person oder Firma, auf welche die Benachrichtigung lautet, welche die konzessionierte Speditionsfirma zur Erledigung der Zollformalitäten ermächtigt.

Gleichzeitig mit den Duplikaten der Einfuhrgenehmigung sind beide oben genannten Schreiben (falls der Importeur sich mit der Warenverzollung selbst befasst) bezw. nur das eine Schreiben an das Ministerium für Industrie und Handel zu übersenden. Die im Rundschreiben genannten Grundsätze werden nur bei Verzollungen in den Landämtern angewandt. Bei Verzollung in den Seeämtern ist dagegen nur erforderlich, dass die Einfuhrgenehmigungen auf die Firma lauten, welche die Ware zur Verzollung angemeldet, bezw. die betreffende Vollmacht für die Speditionsfirma ausgestellt hat. (Die Fassung des ersten Punktes ist nachträglich festgesetzt).

2. Ist in der Einfuhrgenehmigung die Speditionsfirma nicht genannt, und sind sämtliche Dokumente auf die Firma, auf welche die Einfuhrgenehmigung lautet, ausgestellt, so kann diese Firma bei Erledigung der Zollformalitäten jede durch sie ermächtigte Person oder Firma, die die erforderliche Qualifikation besitzt, vertreten.

3. Unzulässig ist die Zession der in der Einfuhrgenehmigung genannten Speditionsfirma auf eine andere Firma. Ist also in der Einfuhrgenehmigung eine Speditionsfirma angegeben, so kann nur diese Firma die Zollformalitäten erledigen.

4. Sämtliche Zessionen von Handels- sowie Transportdokumenten können nur honoriert werden, wenn sie durch den Absender der Ware, bezw. den Aussteller der Handelsdokumente erfolgt sind.

Es ist besonders auf die 3. und 4. Bedingung aufmerksam zu machen, weil in den Einfuhrgenehmigungen in der betreffenden Rubrik oft Land-Speditionsfirmen, die beim Warentransport auf dem Seewege zur Erledigung von Zollformalitäten im Hafen nicht ermächtigt sind, oder auch solche Hafenfirmen, die die Ermächtigung zur Erledigung dieser Formalitäten nicht erlangt haben, angegeben sind.

In diesem Falle bedienen sich die in der Genehmigung angegebenen Firmen der Zession, wodurch aber die Erledigung der Sache nicht ermöglicht wird. Die einzige Möglichkeit zur Beseitigung dieser Hindernisse ist eine Aenderung im Text der Einfuhrgenehmigung, was aber mit beträchtlichen Kosten verbunden ist.

Zwecks Vermeidung dieser Schwierigkeiten wird in Fällen, in denen die Ware auf dem Seewege durch die polnischen Häfen eingeführt wird, empfohlen, sich lediglich der Hafenspeditionsfirmen zu bedienen, die die Konzession zur Erledigung von Zollformalitäten besitzen.

Glosse zum Tage

Lob der Unwissenheit.

In der „guten, alten“ Inflationszeit hat es, wie erinnerlich, sehr lange gedauert, bis wir alle und etwas später die Berufsjuristen merkten, worum es ging. Das Geld zerrann uns damals unter den Fingern, ohne dass wir von Ursachen und Folgen dieser Erscheinung überhaupt etwas ahnten, und als wir endlich die Situation übersahen, war alles schon wieder vorbei. Seitdem haben wir viel gelernt. Wir wissen heute genau, wie es zu einer Inflation kommt, wie man sie vermeiden kann, welche Folgen sie hat, und wie man sich vor diesen Folgen schützen kann, wir wissen seit kurzem auch, dass man sich vor ihnen überhaupt nicht schützen kann, wenn der Staat Wert darauf legt, dies — durch Notverordnungen etwa — zu verhindern. Wir haben inzwischen auch erfahren, was eine Deflation ist, und welche wirtschaftlichen Erscheinungen sie mit sich bringt, unser Schicksal lässt uns einen kompletten, allerdings recht kostspieligen volkswirtschaftlichen Anschauungsunterricht zuteil werden, dem wir, Laie wie Fachmann, aufmerksam folgen. Begriffe, deren Kenntnis früher einigen, wenigen Nationalökonomen vorbehalten waren, sind heute Allgemeingut des gesamten, lesenden Publikums, kein Fremdwort ist uns fremd — es scheint, als gäbe es nur noch Sachverständige der Wirtschaft.

Das ist die Theorie — und die Praxis? Gewiss, man kennt die Krisenursachen — aber man bekämpft nicht sie, sondern kuriert an den Symptomen herum und schleppt sich langsam auf dem Wege des geringsten Widerstandes fort, genau so, als wenn man nichts wüsste. Was nützen uns also unsere teuer bezahlten Erfahrungen? Wir sollten uns nach jenen Zeiten zurücksehnen, in denen wir zwar nicht, wie heute, wussten, weshalb es uns schlecht ging, dafür aber, anders wie heute, noch naiv genug waren, in jedem Stadium der Entwicklung die Besserung als unmittelbar bevorstehend anzusehen. Ein wichtiges, psychologisches Mittel zur Abschwächung der Krise ist uns mit diesem naiven Vertrauen verlorengegangen.

Wir erkennen die durch den Verfasser im Bereich der inländischen Handelspolitik festgesetzten Grundsätze an und zwar in nachstehenden Punkten:

1) Sicherstellung gleicher Existenzbedingungen im Verhältnis zwischen Industrie und Handel;

2) Schaffung gleicher Existenzbedingungen für die einzelnen Handelskategorien, sowie -formen;

3) Sicherstellung möglichst günstiger Existenzbedingungen in Anbetracht der steigenden Konkurrenz seitens importierter Waren;

4) Vervollkommnung des Austauschapparates durch eine rationelle Steuer-, Kredit-, Sozialpolitik usw. Mit der Realisierung dieser These befasste sich eine Handelskommission, die durch den Minister für Industrie und Handel zur Zusammenarbeit mit der Kaufmannschaft betr. Realisierung eines Notprogramms für den Handel ins Leben gerufen wurde.

5) Vervollkommnung des Austauschapparates durch Unterstützung rationeller Handelsformen.

Die genannten Punkte enthalten gewissermassen ein Rettungsprogramm für den Handel und können die Grundlage für die Arbeiten der durch den Minister für Industrie und Handel ins Leben gerufenen Handelskommission bilden, die erneut zusammengerufen wird.

Es wird betont, dass dem Handel eine möglichst rasche Rettung zuteil werden muss, damit es nicht so weit komme, dass wir eine Kommission und keinen Handel haben. **Dr. L. Lampel.**

Pauschalisierte Gewerbesteuer

vom Umsatz mit Monopolartikeln.

Im Zusammenhang mit der Verordnung des Finanzministers vom 28. Mai 1932 betr. Erhöhung einer pauschalisierten Gewerbesteuer vom Umsatz mit Artikeln des Tabak- und Spiritusmonopols, mit Speise-, Vieh- und Industriesalz, sowie Losen der staatlichen Lotterie (Dz. U. R. P. Nr. 54, Pos. 529) und der Verordnung vom 22. Juni 1932 über die Erhebung einer pauschalisierten Gewerbesteuer mit Zement (Dz. U. R. P. Nr. 54, Pos. 531) hat das Finanzministerium folgendes angeordnet:

1. Handelsunternehmen, die der pauschalisierten Gewerbesteuer gemäss den vorgenannten Verordnungen unterliegende Artikel verkaufen und unter die Bestimmungen der Verordnung des Finanzministers vom 4. II. 1932 betr. Pauschalisierung der Gewerbesteuer vom Umsatz der kleinen Unternehmen (Dz. U. R. P. Nr. 14, Pos. 86) nicht fallen, zahlen:

A) Die Gewerbesteuer vom Umsatz entsprechend den allgemein geltenden Grundsätzen von **sämtlichen** Umsätzen, die in der Zeit **vom 1. Januar 1932 bis 30. Juni 1932** (einschl.) erzielt wurden, d. h. also, sowohl von den der pauschalisierten Gewerbesteuer unterliegenden, als auch den der pauschalisierten Gewerbesteuer nicht unterliegenden Artikeln.

Nach dem 30. Juni 1932 zahlen die erwähnten Unternehmen die Gewerbesteuer nach den allgemeinen Grundsätzen:

a) von Umsätzen, die aus dem Verkauf der der pauschalierten Steuer unterliegenden Artikel erzielt wurden;

b) von Umsätzen, die aus dem Verkauf der am 1. Juli 1932 im Besitz der Unternehmen sich befindlichen und der pauschalisierten Umsatzsteuer unterliegenden Warenvorräte erzielt wurden.

Die oben angeführten Erläuterungen finden ebenfalls Anwendung bei Bezahlung der Anzahlungen à Conto der Gewerbesteuer (Art. 50 des Gewerbesteuergesetzes). Die Anzahlungen für das I. und II. Quartal 1932, bezw. für die Monate Januar, Februar, März, April, Mai und Juni sind in voller Höhe von sämtlichen Umsätzen, d. h. sowohl von den der pauschalisierten Steuer unterliegenden, als auch den der pauschalisierten Steuer nicht unterliegenden Artikeln zu berechnen.

Vom 1. Juli 1932 an hört dagegen die Verpflichtung zur Zahlung von Anzahlungen von den Umsätzen, die aus dem Verkauf der der pauschalisierten Steuer unterliegenden Umsätzen erzielt wurden, auf. Im Zusammenhang damit sind Anzahlungen für das III. und IV. Quartal 1932, die unter Zugrundelegung der Umsätze im vergangenen Steuerjahre (1931) berechnet wurden, von Amtswegen zu berichtigen, wobei die Berechnung lediglich auf die im Jahre 1931 aus dem Verkauf der der pauschalisierten Steuer nicht unterliegenden Artikel erzielten Umsätze, sowie die im Jahre 1932 geltenden Steuersätze zu stützen ist. Von der Berichtigung der Berechnung sind die Steuerzahler vor dem Fälligkeitstage der Anzahlung für das III. Quartal 1932 (vor dem 15. 11. 1932) in Kenntnis zu setzen.

Der Umsatz aus dem Verkauf der Vorräte, sowie die aus diesem Titel entfallende Steuer sind erst bei Veranlagung der Gewerbesteuer vom Umsatz für das Jahr 1932 festzustellen.

2. Handelsunternehmen, die zur Zahlung der pauschalisierten Gewerbesteuer gemäss Verordnung vom 4. Februar 1932 (Dz. U. R. P. Nr. 14, Pos. 86) herangezogen wurden, und deren durchschnittlicher Umsatz, der aus dem Verkauf der der pauschalisierten Steuer unterliegenden Artikel erzielt wurde, in den Jahren 1928, 1929 und 1930 bezw., wenn das Unternehmen im Jahre 1928 noch nicht existiert hat, in den Jahren 1929-30 — 75 Proz. des gesamten Umsatzes nicht überschritten hat, sind gemäss § 2, Pkt. 4 der Verordnung vom 4. Februar 1932 von amtswegen in der Liste der die pauschalisierte Steuer zahlenden Unternehmer zu streichen und zwar mit Wirkung vom 1. Juli 1932. Von der Streichung ist der Steuerzahler unverzüglich in Kenntnis zu setzen. Ausserdem sind die Raten der pauschalisierten Steuer, beginnend von der am 15. 10. 1932 fälligen III. Rate abzuschreiben und den Steuerzahler zur Entrichtung der Gewerbesteuer für das III. und IV. Quartal (vom 1. VII. 1932) entsprechend den unter Punkt 1 bezeichneten Grundsätze aufzufordern.

Die genannten Unternehmen zahlen:

a) vom 1. I. 1932 bis zum 30. Juni 1932 (einschliesslich) die zwei ersten Raten der pauschalisierten Steuer;

b) vom 1. Juli 1932 die Gewerbesteuer vom Umsatz nach den allgemein geltenden Grundsätzen und zwar von den Umsätzen, die aus dem Verkauf der der pauschalisierten Steuer nicht unterliegenden Waren, sowie der am 1. Juli 1932 im Besitz der Handelsunternehmen sich befindlichen, der pauschalisierten Steuer unterliegenden Warenvorräte erzielt wurden.

3. Alle übrigen Handelsunternehmen, die zur Zahlung der pauschalisierten Steuer herangezogen werden und zwar alle die Unternehmen, deren durchschnittlicher Umsatz mit den der pauschalisierten Steuer unterliegenden Waren in den Steuerjahren 1928, 1929, 1930 bezw. wenn das Unternehmen im Jahre 1928 och nicht geführt wurde, in dem Steuerjahr 1929-30 — 75 Proz. des Gesamtumsatzes nicht überschritten hat, haben weiterhin die pauschalisierte Steuer in der bisherigen Höhe zu entrichten.

Die unter Pkt. 1 genannten Vorschriften sind im Zusammenhang mit der Verordnung des Finanzministers vom 21. September 1932 (Dz. U. R. P. Nr. 79, Pos. 703), die am 1. Oktober 1932 in Kraft getreten ist, analog auf die Handelsunternehmen, die Zucker verkaufen, anzuwenden.

(Rundschreiben des Finanzministeriums vom 5. 10. 1932 L. D. V. 42407/4/32 Dz. Urz. Min. Sk. Nr. 29/32, Pos. 454).

Geldwesen und Börse

Warschauer Börsennotierungen.

Devisen.

1. 12. Belgien 123,65 — 123,96 — 123,34; Holland 358,70 — 359,60 — 357,80; London 28,77 — 28,91 — 28,63; New York 8,926 — 8,946 — 8,906; Oslo 148,50 — 149,24 — 147,76; Paris 34,89 — 34,98 — 34,80; Prag 26,41 — 26,47 — 26,35; Schweiz 171,65 — 172,08 — 171,22; Stockholm 156,30 — 157,08 — 155,52; Italien 45,35 — 45,57 — 45,13.

2. 12. Belgien 123,64 — 123,94 — 123,32; Danzig 173,40 — 173,83 — 172,97; Holland 358,75 — 359,65 — 357,85; London 28,85 — 28,90 — 29,02 — 28,73; New York 8,922 — 8,942 — 8,902; Paris 34,88 — 34,97 — 34,79; Prag 26,41 — 26,47 — 26,35; Schweiz 171,60 — 172,03 — 171,17.

3. 12. Belgien 123,60 — 122,91 — 122,29; Danzig 173,40 — 173,83 — 172,97; Holland 358,80 — 359,70 — 357,90; London 28,37 — 28,40 — 28,53 28,24; New York 8,923 — 8,943 — 8,903; Paris 34,89 — 34,98 — 34,80; Schweiz 171,60 — 127,03 — 171,17.

5. 12. Holland 358,80 — 359,70 — 357,90; London 28,25 — 28,39 — 28,11; New York 8,924 — 8,944 — 8,904; Paris 34,88 — 34,97 — 34,79; Prag 26,42 — 26,48 — 26,36; Schweiz 171,65 — 172,08 — 171,22; Stockholm 156,50 — 157,28 — 155,22; Italien 45,25 — 45,47 — 45.30.

6. 12. Belgien 123,75 — 124,06 — 123,44; Holland 358,80 — 359,70 — 357,90; London 28,48 — 28,50 — 28,63 — 28,35; New York 8,925 — 8,945 — 8,905; Paris 34,87 — 34,96 — 34,78; Schweiz 171,70 — 172,13 — 171,27; Stockholm 157,00 — 157,78 — 156,22; Italien 45,35 — 45,57 — 45,13.

7. 12. Belgien 123,75 — 124,06 — 123,44; Danzig 173,25 — 173,68 — 172,82; Holland 358,80 — 359,70 — 357,90; London 28,65 — 28,70 — 28,82 — 28,53; New York 8,929 — 8,949 — 8,909; Paris 34,86 — 34,95 — 43,77; Schweiz 171,70 — 172,13 — 171,27; Stockholm 157,00 — 157,50 — 158,03 — 156,47; Italien 45,52 — 45,55 — 45,75 — 45,30.

Wertpapiere.

7-proz. Stabilisationsanleihe 54,25, 54,13, 54,25; 4-proz. Investitionsanleihe 98,75; 4-proz. staatl. Prämiendollaranleihe 51,85, 51,80, 51,90; 5-proz. Konversionsanleihe 41,00; 6-proz. Dollaranleihe 57,00, 57,50; 10-proz. Eisenbahnanleihe 102,00; 8-proz. Pfandbriefe der Bank Gospodarstwa Krajowego 94,00; 8-proz. Pfandbriefe der Bank Rolny 94,00; 8-proz. Obligationen der Bank Gospdarstwa Krajowego 94,00.

Bilanz der Bank Polski.

Die Bilanz der Bank Polski für die letzte Novemberdekade weist eine Erhöhung der Goldreserven um 0,3 Mill. zł. auf 500,7 Mill. zł. auf. Deckungsfähige Devisen und ausländische Forderungen sind dagegen um 1,0 Mill. zł. auf 35,6 Mill. zł. gesunken. Nichtdeckungsfähige Valuten und ausländische Forderungen sind um 1,2 Mill. auf 105,8 Mill. zł. gestiegen. Das Wechselportefeuille ist um 0,5 Mill. zł. auf 574,2 Mill. zł. zurückgegangen. Lombardkredite sind dagegen um 8,5 Mill. zł. auf 106,2 Mill. zł. gestiegen. Die Position „andere Aktiva“ hat sich annähernd um 2 Mill. zł. auf 192,9 Mill. zł. erhöht, während die Position „andere Passiva“ um 3,2 Mill. zł. auf 312,2 Mill. zł. gesunken ist.

Die sofort fälligen Verbindlichkeiten der Bank sind um 18,2 Mill. zł. auf 200,8 Mill. zł. gesunken. Der Banknotenumlauf ist um 31,5 Mill. zł. auf 997,1 Mill. zł. gestiegen. Die Banknoten und sofort fälligen Verbindlichkeiten der Bank sind mit Gold allein mit 44,77 Proz. (4,77 Proz. oberhalb der statutarischen Deckung) gedeckt, die Metall-Valutadeckung beträgt 41,80 Proz. (11,80 Proz. oberhalb der statutarischen Deckung), und die Deckung des Banknotenumlaufs ausschliesslich mit Gold 50,22 Proz. Der Discontsatz der Bank Polski beträgt weiterhin 6 Proz., der Lombardsatz 7 Proz.

Einfuhr/Ausfuhr/Verkehr

Direkter Wolltransport aus Australien.

In der vergangenen Woche ging in Gdynia eine gewaltige Partie australischer Wolle ein, die sich aus 3.650 Ballen zusammensetzte. Das Gesamtgewicht der Ladung betrug 561.800 kg. Der genannte Transport kam auf den Dampfern „Triton, Mirrabooka und Tiber und ist für die grossen Webereien in Łódź und Częstochowa bestimmt. Wir bemerken hierbei, dass die australische Wolle bisher durch deutsche Häfen nach Polen eingeführt wurde.

Um die zurückkehrenden Dampfer teilweise auszunutzen, nahm der Dampfer Triton Webmaschinen auf, die ca. 70.000 kg. wiegen. Die Maschinen sollten ursprünglich aus Hamburg nach Melbourne (Australien) versandt werden.

Kohlenexport.

Der Kohlenexport auf dem Seewege erhöhte sich im Monat November gegenüber dem Monat

---

Offenhaltung der Geschäfte.

Der Verein selbst. Kaufleute e. V. Katowice gibt seinen Mitgliedern zur Kenntnis, dass die Geschäfte am Sonntag, den 11. Dezember cr. in der Zeit von **13 bis 18 Uhr** offengehalten werden dürfen.

Oktober um 47.630 to. In dem Berichtsmonat wurden durch Gdynia 439.142 to. und durch Danzig 417.907 to., insgesamt also 857.049 to. ausgeführt.

Wie aus Riga mitgeteilt wird, haben die lettländischen Importeure mit den Vertretern polnischer Kohlengruben einen Vertrag geschlossen, demzufolge Polen nach Lettland 100.000 to. Kohle ausführen soll. Lettland wird die Kohle in Höhe von 50 Proz. in bar, den Rest dagegen mit Papier- und Metallerzeugnissen bezahlen.

Export von Hüttenerzeugnissen nach Brasilien.

Nach einer Verordnung des Ministers für Industrie und Handel, die am 2. Dezember d. Js. in Kraft getreten ist, wird die Einfuhr von Kaffee nach Polen entsprechend dem ermässigten Zollsatz nur im Wege des Kompensationshandels genehmigt. Als Kompensationsobjekt polnischerseits kommen Eisenbahnschienen in Frage.

Kompensationstransaktionen mit Holland.

Der Minister für Industrie und Handel erteilte der polnisch-holländischen Handelskammer ein Kompensationskontingent für folgende Warenmengen: 100 Waggons Apfelsinen, 50 Waggons Aepfel, 10 Waggons Tomaten, je 5 Waggons Rosinen und Nüsse und 1 Waggon Hanf. Die erwähnten Produkte stellen sich als eine Rekompensation für Konfektionsartikel, die aus Polen nach Holland ausgeführt wurden, dar. Das Rekompensationsverhältnis des holländischen Imports zu der Menge, der aus Polen nach Holland ausgeführten Artikel beträgt 1:2. Zwecks endgültiger Erledigung der oben genannten Trankaktionen weilt in Łódź der Direktor der polnisch-holländischen Handelskammer. Im Zusammenhange mit den polnisch-holländischen Verhandlungen, die bereits seit einigen Monaten tagen, hat die holländische Regierung die Erhöhung des Zolls für Konfektionsartikel, die seit Ende September d. Js. Geltungskraft hatte, wieder aufgehoben. Ferner sollen die Summen, die à Conto dieses Zolls durch die polnischen Exporteure gezahlt wurden, demnächst zurückgezahlt werden.

Wachsendes Interesse auf dem ungarischen Markt für Garn polnischer Herkunft.

Auf dem ungarischen Markt wächst das Interesse für polnisches Wollgarn und Kunstseide. Wie das staatliche Exportinstitut mitteilt, wird Garn durch die ungarischen Regierungsfaktoren zu den unentbehrlichen Artikeln gezählt, weshalb deren Einfuhr nicht auf derartige Schwierigkeiten trifft, wie einer Reihe anderer Artikel.

Winterzuschläge beim Transport nach den Nordhäfen.

Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Winter haben die Firmen, die nach den skandinavischen und baltischen Ländern Waren versenden, mit folgenden Winterzuschlägen zu rechnen: Im Verkehr zwischen Hamburg und den schwedischen Häfen beträgt der Zuschlag 15—20 Proz., wobei der Termin der Beendigung der Wintersaison auf den 15. bezw. 31. März fällt. Im Verkehr zwischen Hamburg und den finnländischen Häfen Abo, Helsingsfors Kostko und Wiborg betragen die Winterzuschläge in der Zeit vom 15. Oktober bis zum 31. Dezember 25 Proz., vom 1. Januar bis zum 31. März 50 Proz. und vom 1. April bis 30. April 25 Proz.

Der Zuschlag nach den anderen finnländischen Häfen beträgt vom 1. Oktober bis zum 30. November 25 Proz. — vom 1. Dezember bis 31. März 50 Proz., vom 1. April bis zum 30. April 25 Proz., und nach Riga (Lettland) bis 31. Dezember 25 Proz., bis 31. März 40 Proz. und bis 15. April 25 Proz.

Tschechoslowakisch - polnischer Eisenbahnverband.

In Köln tagte neuerdings eine Konferenz des tschechoslowakisch-polnischen Eisenbahnverbandes, an der die Vertreter der tschechoslowakischen, polnischen und deutschen Eisenbahnverwaltung teilnahmen. Die Konferenz fasste eine Reihe von Beschlüssen bezüglich der Ausarbeitung eines indirekten Tarifs zwischen Polen und der Tschechoslowakei, wobei die im Wege einer Enquète gesammelten Wünsche der interessierten Handels- und Industriekreise berücksichtigt wurden. Wenn wir die Valutaschwierigkeiten, die sich gegenwärtig im polnisch-ungarischen Warenverkehr besonders fühlbar machen, in Betracht ziehen, so müssen wir zugeben, dass ein indirekter Tarif zwischen den genannten Ländern mit grossen Vorteilen verbunden sein wird.

Herabsetzung der Preise für Bezirksfahrkarten.

Das Verkehrsministerium hat beschlossen, die Preise für Bezirksfahrkarten aller Art mit Wirkung vom 1. Januar 1933 um 25 Proz. zu ermässigen. Demzufolge wird der Preis einer 15-tätigen Bezirkskarte, die auf sämtlichen Linien der P. K. P. Gültigkeit hat und zur Benutzung der Schnell- und Personenzüge berechtigt, sich von 130,— auf 100,— zł. ermässigen. Ausserdem hat das Ministerium eine Reihe Erleichterungen bei Lösung der genannten Fahrkarten eingeführt.

Weltwirtschafts - Literatur

Franz Oppenheimer: Weder so — noch so. Der Dritte Weg.
(Alfred Protte - Verlag, Potsdam).

Nicht die **freie**, sondern die — durch Monopole — **gefesselte** Konkurrenz ist die Wurzel des kulturellen und wirtschaftlichen Elends der breiten Masse. Monopole, besonders das durch das Grossagrariertum geschaffene Bodenmonopol, sind die Ursache der sozialen Ungleichheit. Die Befreiung des Bodens, und damit die Oeffnung des Weges zunächst zu diesem einen Produktionsmittel für jedermann würde zur Beseitigung aller Besitzmonopole und damit zur **freien** Konkurrenz führen. In **freier** Konkurrenz liegt aber die Tendenz zu **gleichem** Einkommen. Dies ist in grossen Zügen der Ausgangspunkt der bekannten Oppenheimer'schen Theorie des liberalen Sozialismus. Die Synthese von Freiheit **und** Gleichheit, den extremen politischen Kräften unmöglich erscheinend, sieht Oppenheimer als Ziel seines — des Dritten — Weges. Dieser Weg erscheint bestechend einfach: durch Siedlung im grössten Stil soll die Monopolherrschaft des Grossgrundbesitzes gebrochen werden. Wie dies geschehen soll, ohne gewaltsamen Eingriff in die Privatbesitzrechte — auch das zeigt Oppenheimer, der kein Theoretiker vom grünen Tisch ist, sondern mitten in den Tatsachen wurzelt und, wie der Physiker, nur die Theorie als richtig anerkannt, die dem wissenschaftlichen Beweis **und** dem praktischen Experiment standhält.

So baut er auch sein neues Büchlein, — das den Extrakt seines Buches „Weder Kapitalismus — noch Kommunismus" darstellt — so auf, dass er aus der heutigen Situation heraus die historischen Tatsachen beleuchtet, auf diesen fussend seine Theorie darstellt und dann — den möglichen und gemachten Einwendungen geschickt begegnend — den Weg aus der heutigen Situation weist. Dieser Weg soll — wie die Fahrt des Odysseus zwischen Scylla und Charybdis nach Ithaka — zwischen Fascismus und Kommunismus zu Freiheit **und** Gleichheit führen.

Wie man sich auch zur Theorie Oppenheimers stellt — sie ist sehr heftig angegriffen worden und man kann manches gegen sie einwenden — seine praktischen Vorschläge verdienen die Beachtung jedes Menschen, der sich über die heutige Situation Gedanken macht. Der Gedanke der Siedlung, für den Oppenheimer seit mehr als 35 Jahren kämpft, ist heute Gemeingut der meisten Parteiprogramme — ohne dass allerdings der Name seines Verkünders dabei genannt würde. Man liesst dieses Bekenntnis daher mit ungeteiltem Interesse, umsomehr, als es in allgemeinverständlicher Form vorgetragen wird, die keinerlei nationalökonomische Vorbildung verlangt.

Hans Nissel.

Adolf Weber: Weltwirtschaft, was jeder davon wissen muss.
(Verlag F. Bruckmann, München).

Ohne einige Kenntnisse volkswirtschaftlicher Begriffe und Zusammenhänge auszukommen, ist heute schlechterdings unmöglich, sie gehören in noch höherem Masse zum „geistigen Rüstzeug" eines Jeden, der auf einen gewissen Kontakt mit seiner Umwelt Wert legt, als früher etwa die Kenntnis der Literatur- und Kunstgeschichte. Während aber diese schon auf der Schule vorbereitet und später durch eine umfangreiche populäre Spezialliteratur gefördert wurde, ist, wer sich ernstlich für wirtschaftliche Probleme inteessiert, auf schwere wissenschaftliche Werke oder auf mehr oder weniger tendenziöse Broschüren angewiesen, die alle ihm eine grosszügige Gesamtorientierung eher erschweren als erleichtern. In der Weber'schen „Weltwirtschaft" liegt nun endlich ein Buch vor, das eine derartige Orientierung in allgemeinverständlicher, dabei aber durchaus nicht etwa seichter Form ermöglicht und den Leser, ohne irgendwelche Spezialkenntnisse bei ihm vorauszusetzen und ohne ihn zu ermüden, mit allen, ausnahmslos allen wichtigen Problemen der Volkswirtschaft und der Weltwirtschaft vertraut macht. Bevölkerungsfragen, Begriffe des Geldwesens und der Preisbildung, die Rolle der Technik und die der Politik in der Volkswirtschaft, Zoll- und Handelsvertragstechnik usw. werden in knapper, aber zur Vermittlung der notwendigsten Kenntnisse durchaus ausreichender Form abgehandelt; dem heute aktuellsten Thema „Planwirtschaft" widmet Weber ein besonders ausführliches Kapitel, in dem er sich kritisch, aber durchaus sachlich mit dem russischen Wirtschaftssystem, sehr kritisch dabei auch mit den Sombart'schen Planwirtschaftsideen auseinandersetzt. Statistische Tabellen, Wirtschaftskarten, eine „Weltwirtschaftschronik" und zahlreiche Bilder illustrieren die Ausführungen Weber's, deren gegen Autarkie und Protektionismus gerichtete und auf eine starke, auf starken Nationalwirtschaften basierende Weltwirtschaft zielende Tendenz man weiteste Popularisierung wünschen. muss.

R. H.

Peter Martin Lampel: Packt an Kameraden. Erkundungsfahrten über die Arbeitslager.
(Ernst Rowohlt - Verlag, Berlin).

Das der Arbeitsdienst, die freiwillige Beschäftigung also vor allem jugendlicher Arbeitsloser mit Arbeiten, die aus Rentablitäts- oder anderen Gründen der Initiative des Privatunternehmens unzugänglich, aber dessenungeachtet vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus nützlich sind, — dass die Beschäftigung der arbeitslosen Jugend mit derartigen Arbeiten ein ausserordentlich wichtiges und wirksames Mittel nicht zwar zur Beendigung der Wirtschaftskrise, wohl aber zur Abschwächung ihrer demoralisierenden Wirkung darstellt, das haben die Führer gerade der parteimässig nicht gebundenen Jugendverbände in Deutschland als erste erkannt, längst bevor dieser Arbeitsdienst und die Arbeitsdienstpflicht eines der Hauptdiskussionsthemen der Partei-Politik wurde und längst bevor er schliesslich von oben her notverordnet wurde. Lampel will hier gerade aufzeigen, was alles, ohne dass man davon viel gehört hätte, in dieser Beziehung seitens der Jugendverbände und fast ausschliesslich aus der Initiative von deren Führern heraus an aufbauender und erzieherischer Tätigkeit geleistet worden ist, an wieviel Stellen schon freiwillige, vielfach bündisch organisierte Arbeitslager entstanden sind und was für bedeutende materielle und ideelle Werte der Arbeit dieser Lager zu verdanken sind. Das Buch führt uns kreuz und quer durch ganz Deutschland — Schlesien spielt eine ganz besondere Rolle als Hauptausgangspunkt der Arbeitsdienste — wir lernen die verschiedensten Organisationsformen, die verschiedensten Arbeitsverhältnisse kennen, hören — Lampel verzichtet im wesentlichen auf eigene Darstellung, gibt aber destomehr Gespräche und Berichte wieder — von Beteiligten und Unbeteiligten, von Fachleuten und Aussenseitern die verschiedensten Urteile über Wert und Aussichten des Arbeitsdienstes; das Bild, das man auf diese Weise gewinnt, ist nichts weniger als abgerundet, aber das Eine fühlt man: Hier ist ein Weg, auf dem abseits vom Schema, abseits von Partei- und Wirtschaftsorganisationen die Jugend das Interesse an der Arbeit, das Interesse am Staate, das Interesse am Leben überhaupt wiedergewinnen könnte, der sie gegenüber den grotesk zugespitzten Partei-Gegensätzen zu einem neuen Gemeinschaftsgefühl führen könnte. Freilich, die Organisierung des Arbeitsdienstes von oben her, wie sie inzwischen begonnen hat, kann, das fühlen und erklären alle Beteiligten, diese Tendenzen eher gefährden als fördern, in allen Gesprächen Lampels mit den Lagerführern kommt die Besorgnis zum Ausdruck, der Staat würde die Arbeitsdienstpflicht geradezu dazu benutzen, die Jugend seinen Zwecken und denen des heutigen Parteisystems dienstbar zu machen, und es würden damit die kostbaren Früchte der bisherigen Arbeit verloren gehen und die möglichen Ergebnisse dieser Arbeit gefährdet werden. Die Entwicklung schon der nächsten Zeit wird zeigen, ob diese Besorgnisse sich erfüllen werden, unabhängig davon aber wird das Lampel'sche Buch ein ausserordentlich wichtiger Beitrag zu einem der brennendsten Gegenwartsprobleme bleiben.

R. H.

U. S. S. R.
Die Rote Wirtschaft, Probleme und Tatsachen,
ein Sammelwerk herausgegeben von Dr. Gerhard Dobbert,
(Ost - Europa - Verlag, Königsberg).

Der Gedanke einer derartigen kombinierten Darstellung der russischen Wirtschaftsprobleme trägt ausgezeichnet der Ueberfülle des Stoffes Rechnung. Von den 16 Mitarbeitern des Sammelwerkes, Wirtschaftsmännern und Journalisten, Europäern und Amerikanern, äussert sich jeder zu seinem Spezialgebiet, die meisten aus eigener unmittelbarer Anschauung, alle mit bedeutender Sachkenntnis. Das Niveau der einzelnen, untereinander nicht zusammenhängenden Beiträge ist verschieden, auch ihre Tendenz ist nicht ganz einheitlich, aber das tut dem Gesamteindruck keinen Abbruch. Besonders Erwähnung verdienen der Aufsatz des Herausgebers (Die staatliche Finanzwirtschaft), die Darstellung der sozialen Lage des russischen Arbeiters durch den faschistischen Journalisten Sessa und der Beitrag von Just, dem Verfasser des bekannten Sibirienbuches, über Wirtschaftsberichterstattung und Presse; zweifellos bieten jedoch auch die übrigen, anderen Spezialgebieten der Wirtschaft gewidmeten Aufsätze dem jeweils Interessierten wertvolle Anregung. Ein Sachregister ermöglicht den Gebrauch des Buches auch zur gelegentlichen Orientierung über bestimmte Namen und Zusammenhänge.

William C. White: So lebt der Russe.
(Gilde - Verlag, Köln).
Lilli Körber: Eine Frau erlebt den roten Alltag.
(Ernst Rowohlt - Verlag, Berlin).

Die beiden Bücher, die übrigens weder in ihrem eigentlichen Gegenstand noch in der Art der Darstellung etwas miteinander gemein haben, stellen den Versuch dar, zur Kenntnis des heutigen russischen Menschen, des Individuums im kollektiv organisierten und orientierten Staatswesen beizutragen. Sie geben uns — weder durch Begeisterung wie etwa bei Kisch, noch durch Vorurteile wie bei manchen andern behindert — einen ausserordentlich eindrucksvolles Bild von dem Fühlen und Denken des heutigen Russland, von dem russischen Alltag, nicht wie er dem reisenden Europäer, sondern wie er dem Russen selbst erscheint, davon, ob diesen der Mangel an Lebensmitteln und Kleidungsstücken bedrückt, ob er Vergnügen sucht und worin er es findet, welches sein inneres Verhältnis zur neuen Staats- und Lebensform ist, wie die Generationen und wie die Geschlechter zueinander stehen usw. Wir bekommen so einen kleinen Begriff von der erstaunlichsten Leistung der russischen Revolution, der nämlich, dass sie es offensichtlich fertiggebracht hat, Millionen von Menschen einheitliche — wie soll man es nennen? — Dienstauffassung anzuerziehen. Ob sie besser ist, als die alte, besser als die unsrige, sei hier dahingestellt; dass sie den gegebenen Verhältnissen besser entspricht, ist sicher, ebenso dass sie der Eigenart des Russen weitgehend Rechnung trägt und deshalb weit solider fundiert ist als uns Europäern erscheinen mag.

Im übrigen lese man selbst nach: Dass trotz allem Aufgehen im Kollektiv noch einiger Raum für individuelle Neigungen bleibt, dass, was uns unerträgliche Entbehrung scheint, für den Russen noch durchaus erträglicher Lebensstandard sein kann, dass es möglich ist, seine volle innere Befriedigung in gemeinsamer Arbeit zu finden und den Besitz von zwei Paar Hosen als durchaus nicht erstrebenswert zu empfinden, dass es trotz Fehlen eines § 218 Kinder gibt und dass man diese, obwohl sie vielfach von staatswegen gemeinsam erzogen werden, liebt, dass die Liebe überhaupt bei den Sowjetrussen keine geringere Rolle spielt als bei uns, dass es aber neben ihr eine offenbar echte, tiefe Zuneigung zu einem Kollektiv geben kann und dass es in Russland gelungen ist, diese Zuneigung zu wecken, zu erhalten und sie zur eigentlichen Grundlage alles Geschehens zu machen. Das Eine empfindet man allerdings immer wieder: im russischen Menschen waren von jeher die Vorbedingungen für eine derartige Lebensauffassung gegeben, ganz anders als etwa beim Europäer. Dass, wie es scheint, das Experiment dort gelungen ist, lässt also keinerlei Rückschlüsse auf die Möglichkeit seines Gelingens ausserhalb Russlands zu. — White gibt an keiner Stelle seines Buches ein eigenes Urteil ab, er schildert Gespräche und Begegnungen mit Angehörigen der Arbeiterklasse, wie der jetzt ganz entwurzelten früheren Bourgeoise, mit Kulaken und Rotarmisten, Fabrikleitern und Intellektuellen. Was dem Einen das Leben zerbrochen hat, das hat es dem Andern erst lebenswert gemacht; oft verläuft die Kluft innerhalb der Familie, oft trennt sie Geschwister, fast stets stellt sie die ältere Generation ausserhalb des neuen Lebens. Der russische Alltag, der von Aussen her so furchtbar grau und gleichförmig erscheint, ist, so gesehen und geschildert, so bunt wie nur irgendwo, durchaus nicht immer leicht zu tragen allerdings — aber wo wäre er das heute? — schwerer vielleicht als bei uns vielleicht dadurch, dass in Russland die Grausamkeit des Lebens weniger durch Konventionen verhüllt wird als hier.

Lilli Körber, eine junge Wiener Journalistin, hat monatelang als Arbeiterin in den Putilow-Werken gearbeitet. Wie sie ihre Erlebnisse und Erfahrungen schildert, das muss auch denjenigen interessieren, der sonst für russische Dinge nicht viel übrig hat. Hier sieht man eine neue Welt entstehen, eine „neue" Welt im wahrsten Sinne des Wortes, neu nicht oder doch nicht nur in der äusseren Form, sondern in jeder Einzelheit des Fühlens und Denkens jedes Einzelnen. Der Unternehmer, der Ingenieur, wird freilich bei manchen Details aus dem Leben des Betriebes den Kopf schütteln. Von rationeller Arbeit, wie sie ihm als Ideal vorschwebt, ist da nicht viel zu spüren; aber wer dürfte gerade heute zu behaupten wagen, unser System sei das bessere?

Beide Bücher haben in der Tages-Presse allgemeine Zustimmung gefunden und das schon deshalb, weil sie dem Leser die Bildung eines eigenen Urteils ermöglichen. Dieses Urteil wird je nach der prinzipiellen Einstellung des Einzelnen sogar recht verschieden ausfallen können; insbesondere White lässt bei seiner Gegenüberstellung der Gegensätze zwischen Klassen und Generationen da recht viel Spielraum, während Lilli Körber sich zwar sichtlich dem Eindruck dessen, was sie sieht und erlebt, nicht entziehen kann, aber dabei doch auch kritische Bemerkungen nicht unterdrückt und sich immer wieder mit Erfolg bemüht, objektiv zu bleiden. Gerade das macht beide Bücher ausserordentlich lesenswert; sie stellen neben den leider wenig bekannten „Tagebüchern des Schülers Rjabzew" wohl das Beste dar, was ausserhalb der Romanliteratur bisher über den russischen Menschen von heute geschrieben worden ist.

R. H.

Inld. Märkte u. Industrieen

Vor Herabsetzung der Kartellpreise.

Entsprechend dem durch den ökonomischen Ausschuss im Oktober d. Js. gefassten Beschluss, soll demnächst eine Herabsetzung der Preise für eine Reihe kartellisierter Artikel durchgeführt werden. Der Preis für Stabeisen soll um 10 Proz., für Eisenguss um 25 Proz., für Zement ebenfalls 25 Prozent, Naphthaprodukte um 10—15 Proz. und Benzin-, sowie Erdgas um ca. 15 Proz. ermässigt werden.

Die Preisermässigung bei Leuchtgas soll 8—15 Proz., bei Schwefelsäure 15 Proz., bei Kanzleipapier 15 Proz. und bei Rotationspapier 10 Proz. betragen. Ausserdem soll der Zoll für elektrische Glühlampen erhöht werden und zwar aus dem Grunde, weil die Glühlampen inländischer Herkunft neuerdings mit einer Abgabe zu Gunsten des Arbeitslosenhilfsfonds belastet wurden.

Gleichzeitig mit der Herabsetzung der Kartellpreise sollen die Eisenbahntarife für einige Waren insbesondere für solche, deren Preise herabgesetzt wurden, ermässigt werden.

Rückgang der Zuckerkonsumtion.

Im Monat Oktober d. Js., d. h. also im ersten Monat der neuen Zuckercampagne 1932-33, betrug der Zuckerabsatz im Inland insgesamt 22.449 to. Von dieser Menge entfallen auf Raffinade 4.649 to. und auf Kristall 17.900 to. Gegenüber dem Monat Oktober des Vorjahres ist der Zuckerabsatz im Inland um 14,17 Proz. gesunken.

Eisenbahnschwellen für die polnischen Eisenbahnen.

Das Verkehrsministerium hat die Angelegenheit des Schwellenankaufs für das kommende Jahr bereits endgültig erledigt. Die polnischen Staatsbahnen haben insgesamt 1.590.000 Stck. Schwellen eingekauft, wovon 1.280.000 Stck. für normalspurige und 310.000 Stck. für schmalspurige Eisenbahnen bestimmt sind. Der Gesamtwert dieser Schwellen beträgt rund 4 Mill. zł.

Steuern Zölle Verkehrstarife

Anträge auf ermässigte Gewerbepatente.

Bisher ist eine Verfügung des Finanzministers betreffend Lösung ermässigter Gewerbepatente für das Jahr 1933 noch nicht erschienen, doch ist damit zu rechnen, dass eine solche demnächst erlassen wird. Es empfiehlt sich daher, schon jetzt die Anträge auf ermässigte Gewerbepatente für das Jahr 1933 beim zuständigen Finanzamt einzureichen, da die Einreichungsfrist voraussichtlich nur bis zum 31. Dezember 1932 laufen wird. Wie anzunehmen, werden die Ermässigungen sich in denselben Grenzen bewegen, wie in den früheren Jahren.

Ausserdem sollen die Abgaben für Gewerbepatente in zwei Raten zerlegt werden. Das Finanzministerium ist nämlich, wie man hört, bereit, die schwere Situation der Kaufmannschaft zu berücksichtigen, zumal es auf Grund des Art. 123 des Gesetzes über die staatliche Gewerbesteuer die Ermächtigung zur Verlängerung sämtlicher Steuerzahlungstermine besitzt.

Die Entscheidung in vorgenannter Sache soll in den nächsten Tagen fallen.

Verzollung von Baumwolle.

Das Ministerium für Industrie und Handel teilt mit, dass der in diesem Jahre für Baumwolle vorgesehene, ermässigte Zollsatz in Höhe von 1,— zł. für 100 kg. ohne Rücksicht darauf, ob die Baumwolle auf dem See- oder Landwege eingeführt wurde, angewandt wurde.

Ab Januar 1933 erhöht sich der ermässigte Zoll für Baumwolle, die auf dem Landwege eingeführt wird, automatisch auf 6,00 zł. pro 100 kg.

Der ermässigte Zoll für Baumwolle, die auf dem Seewege eingeführt wird, bleibt unverändert.

Abgesehen von den differenzierten, ermässigten Zollsätzen für Baumwolle beabsichtigen die Regierungsfaktoren, die die Einfuhr von Textilrohstoffen auf dem Seewege unterstützen, beginnend vom Januar 1933 Genehmigungen zur Anwendung des ermässigten Zollsatzes nur auf Baumwolle zu erteilen, die durch die Häfen des polnischen Zollgebiets eingeführt werden. Ausnahmen von diesem Grundsatz werden nur dann gemacht, wenn durch die Firmen auf Grund von Dokumenten nachgewiesen wird, dass sie langfristige Lieferungsverträge vor der Veröffentlichung der Verordnung vom 19. Dezember 1931, die u. a. einen Zoll für Baumwolle einführt, d. h. also vor dem 31. Dezember 1931 geschlossen haben.

(Monitor Polski Nr. 275, v. 30. 11. 1932).

Handelsgerichtliche Eintragungen

Sąd Grodzki Katowice.

B. 10—19. Am 20. Februar 1932 wurde bei der Firma Bayrische Versicherungsbank Akt. Ges., vorm. Versicherungsanstalten der Bayrischen Hypotheken und Wechselbank, München, mit dem Sitz der Hauptniederlassung in Katowice eingetragen, dass der Vertreter des Hauptvertreters Kurt Giesche zurückgetreten und an dessen tSelle Tadeusz Wrzesiński aus Katowice getreten ist.

A. 2656. „Sanitas" Polski Specjalny Dom Higjeniczny Siemko i Ska. Datum der Eintragung 1. II. 1932.

Karol Rzychoń ist aus der Gesellschaft ausgeschieden. Elżbieta Bartsch aus Katowice ist der Gesellschaft als persönlich haftende Gesellschafterin beigetreten. Zur Vertretung der Gesellschaft sind beide Gesellschafterinnen gemeinschaftlich ermächtigt.

B. 971. „Restauracja Polonja" Sp. z ogr. odp. in Katowice. Datum der Eintragung 4. III. 32.

Lt. Beschluss vom 22. Februar 1932 ist die Gesellschaft aufgelöst worden. Zum Liquidator der Gesellschaft wurde Franciszek Deja aus Katowice, ul. Poprzeczna 5 ernannt.

B. 736. Bei der Firma Pierwsza Górnośląska Spółka do użytkowania mięsa i do handlu komisowego bydłem, Sp. z ogr. odp. Katowice wurde am 19. Februar 1932 eingetragen, dass die Liquidation beendet und die Firma erloschen ist.



Bliższych wiadomości udzielają nasze Inspekcje w Katowicach i w Król. Hucie

OKW

TANI PRĄD NOCNY

dostarczony będzie przez nas w czasie od godziny 22-iej do 6-ej bez względu na wysokość obciążenia po cenie 10,5 gr. za każdą godzinę kilowatową. — Prądem tym mogą być zasilane idealne elektryczne

Zbiorniki gorącej wody
Piece pokojowe
Aparaty do prania
Kotły do prażenia paszy

oraz inne aparaty, przez co osiąga się

daleko idącą oszczędność pracy, czasu i pieniędzy.

Oberschlesisches Kraftwerk Spółka Akc.
Katowice, ul. 3-go Maja 9 / Król. Huta, ul. Wolności 3

Nähere Auskünfte erteilen unsere Verkehrsinspektionen in Katowice und Królewska Huta

OKW

Der billige Nachtstrom

wird von uns in der Zeit von 22 bis 6 Uhr ohne Rücksicht auf die Höhe der Belastung zum Preise von 10,5 Groschen je Kilowattstunde geliefert. Sie können damit die idealen elektrischen.

Heisswasserspeicher
Zimmerspeicheröfen
Waschautomaten
Viehfutterdämpfer

und andere Apparate betreiben und erzielen dadurch

eine wesentliche Ersparnis an Arbeit, Zeit und Geld.

Oberschlesisches Kraftwerk Spółka Akc.
Katowice, ul. 3. Maja 9 / Król. Huta, ul. Wolności 3

Die bekannten Biere

AUS DER FÜRSTLICHEN
UND BÜRGERLICHEN
BRAUEREI TICHAU



SIND IN ALLEN OBERSCHL.
LOKALEN ZU HABEN!

Man verlange überall ausdrücklich

Tichauer Bier

Mit der Bezeichnung „Honig“ wird viel Missbrauch getrieben. Welcher Honigfreund wäre nicht schon hereingefallen! Wenn Sie Garantie haben wollen, einen echten, hellen aromatischen

reinen Blütenhonig

zu erhalten, also weder amerikanischen, noch den sogenannten wilden, der so unangenehm riecht, dann fordern Sie in den einschl. Geschäften die Marke **„Concordia mit den drei Bienen“**

Günstige Einkaufsgelegenheit

für Schlosser, Schmiede, Bautischler, Installateure, Mech. Werkstätten etc. in Eisen, Stahl, Maschinen-, Schloss-, Schlüssel- und Holzschrauben, Nieten, div. techn. Materialien etc. Besichtigung unseres umfangreichen Lagers erbeten.

KRAIN & FESSER

KATOWICE, ulica Kochanowskiego 4

Katowicka Fabryka Wyrobów Drucianych

ulica Gliwicka 9 **Josef Wiesner** Telefon Nr. 760

Kattowitzer Drahtwarenfabrik

empfiehlt

Drahtzäune, Drahtgewebe, Drahtgeflechte, Drahtsiebe, Drahtwaren jeder Art

Einfriedigung von Schrebergärten

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Alfred Gawlik Katowice.— Verlag: Wirtschaftliche Vereinigung für Poln.-Schles., Katowice.— Druck: Śl. Zakł. Graf. i Wyd. „Polonia“ S. A. Katowice

BUCH- UND KUNSTREVUE

HERAUSGEBER: FRANZ GOLDSTEIN.

GRATISBEILAGE DER „WIRTSCHAFTSKORRESPONDENZ FÜR POLEN" VOM 10. DEZEMBER 1932

2 x Judäa

Lion Feuchtwanger: Der jüdische Krieg
(Propyläen-Verlag, Berlin).

Go. Josef Ben Matthias, Priester der ersten Reihe, kommt 26-jährig von Jerusalem nach Rom um die Amnestierung dreier widerrechtlich zu Zwangsarbeit verurteilter Mitglieder des grossen Rates zu erwirken. Von brennendem Ehrgeiz erfüllt, führt der junge Literat und Staatsmann, ungemein geschickt in Anknüpfung massgebender Verbindungen, seine Mission durch, kehrt nach Jerusalem zurück, wird Oberbefehlshaber über Galiläa, und Führer im kriegerischen Aufstand gegen Rom. Er gerät nach wochenlanger Verteidigung der Festung Jotapata in die Gefangenschaft Vespasians, der den ehemaligen Gegner schonungsvoll behandelt und sich zu verpflichten weiss. Nach zwei Jahren wird Josef freigelassen, nimmt den römischen Familiennamen Flavius an, begleitet den jungen Kaiser nach Alexandria, kehrt hernach zu dessen Sohn Titus, dem neuen römischen Heerführer, zurück und erlebt auf römischer Seite die weiteren Ereignisse bis zur Zerstörung des zweiten Tempels, um schliesslich die Geschichte des jüdischen Krieges zu schreiben.

Es ist der Zwiespalt des Geistigen zwischen zwei Kulturen, den Flavius Josephus erfährt; in ihm ringt erstmalig die national-jüdische Substanz mit der Idee des Weltbürgerlichen. Rom oder Jerusalem, das ist die Frage, auf die es im Grunde keine Antwort gibt. „Ich hab's gesehen!" Jenes Goya-Bekenntnis, das Leitmotiv von Feuchtwangers grossartigem Zeitroman: Erfolg, ist auch das Hauptthema seines Flavius Josephus-Romans vom jüdischen Krieg. „Mit meinen Augen", das ist's, worauf es ankommt; „Einer muss dasein und sehen", mitten in der feindlichen Umwelt um das Unrecht, das täglich geschieht, aufzuzeichnen, auf dass der Geist Herr werde über die Gewalt. Dies scheint mir das beispielhafte Gelingen an Feuchtwangers neuem Romanwerk, nämlich die Aufzeigung der Kontinuität des menschlichen Geistes und seiner wahren Aufgabe. In fünf Büchern gestaltete der Romancier ein Zeitbild, besser ein Weltbild. Denn auf bewunderungswürdige Art gelang die lebendige Herausmeisselung der Gegenwart aus der Historie. Nicht nur, dass eine untergegangene Welt zum Greifen nahe vor unseren Augen wiederauftauchte. Die Wiederkehr des Gleichen wird uns vielmehr zum Staunen offenbar. Nichts wäre billiger, denn Analogien zur jüngsten Gegenwart in Zuständen und ihren Exponenten, nämlich Persönlichkeiten, aus diesen Seiten aufzuzeigen. Doch um nichts weniger ging es dem Autor, kann es uns gehen. Dieser historische Roman findet seine sinnvolle Begründung in visionärer Schau, die sich hinter sachlicher Maske verbirgt. Der Autor spiegelt Gegenwart in der Vergangenheit und kämpft also für eine gerechte Weltordnung. Wenn wir von Feuchtwanger geleitet durch Rom, Galiläa, Cäsarea, Alexandrien, Jerusalem, gewandert sind, auf dass nach diesem weltbewegenden Rundgang schliesslich wieder der Weg nach Rom uns führe, fühlen wir uns nicht im Geringsten ermüdet, sondern harren in Ungeduld des zweiten Teiles der Reise in die römisch-jüdische Vergangenheit, die Feuchtwanger uns am Ende der ersten verspricht.

Arnold Zweig: de Vriendt kehrt heim.
(Gustav Kiepenheuer Verlag, Berlin).

Arnold Zweig unterbricht — wohl für ihn selbst, wie für uns gleich überraschend — seinen grandiosen epischen Kriegszyklus aus dem zwei Ringe: Der Streit um den Serganten Grischa und Junge Frau von 1914 bisher sich rundeten, durch eine Erzählung, die das Geschehen der letzten 10 Jahre des Palästina-Aufbaus zum Gegenstand hat. Wir glauben, in der Annahme nicht fehl zu gehen, dass die Konzeption dieses Werkes lange in dem Dichter ruhte, der Funke, der zugleich die schöpferische Pause in dem Darstellen des Alptraums Weltkrieg bedeutet, jedoch erst bei Arnold Zweigs erstem Betreten des (zuvor in seinem dichterischen Essay: Das neue Kanaan visionär geschauten) Landes der Väter im Frühling 1932 zündete. Auf die Unmittelbarkeit des Eindruckes und die Notwendigkeit für den Künstler, sich davon zu befreien, lässt auch der Umstand schliessen, dass Arnold Zweig, sonst als äusserst besinnlicher Arbeiter bekannt, sein jüngstes Prosawerk in kürzester Zeit gleichsam aus sich herausschleuderte, ohne, um dies gleich anzumerken, dass das Werk darum einen Mangel aufwiese.

Palästina, das seine schwere Wirtschaftskrise bereits 1925, also jahrelang vor der allgemeinen Weltkrise auf das Empfindlichste zu erleiden begann; Palästina, das im August 1929, da von New-York ausgehend, allenthalben die furchtbare Krise einsetzte, deren Ende unabsehbar scheint, die blutigen Kämpfe als Folge des Klagemauerkonflikts auf seinem Boden erlebte; Palästina, das grosse Aufbauwerk jüdischer Hände und jüdischen Geistes, kennt heute keine Krise, ist ein Land ohne Arbeitslose, dank einem nahezu beispiellosen Pioniertum, das, wenn auch ganz anders gelagert, allenfalls

Analogia entis

Zu Erich Przywaras philosophischem System.

Analogia entis: In diesem philosophischen Terminus birgt sich tiefstes Geheimnis aller Religiosität und zugleich entscheidendes Problem aller Philosophie. Wie und in welchem **Umfange** besteht ein analoges, zu Schlüssen berechtigendes Verhältnis zwischen dem **letzten** „Sein" (Gott) und dem **relativen** „Sein" (uns)? Wohl besitzen wir seinshaft „Gottgleichheit" und vermögen darum erkenntnishaft zu fassen, was Gott ist; aber in eben dieser „Gottgleichheit" sind wir doch wiederum Gott wesenshaft ungleich, so dass wir gleichzeitig vor der Unmöglichkeit erkenntnishaften Erfassens stehen.

Während etwa Hegel diesen Zwiespalt dadurch zu lösen versucht, dass er Gott durch das „Ich" ergreift und umgreift, dass er also einen Gott von Gnaden des „Ich" setzt (der Urtypus des Rationalismus), beugt sich Thomas von Aquin vor dem Geheimnis, mit dem Bekenntnis zu einem „Ich" von Gnaden Gottes. Analogia entis besagt dann, dass „in dem, was das Letzte von allem ist, im „Sein", Schöpfer und Geschöpf, zugleich zusammenkommen und zugleich unendlich getrennt sind. Darin, worin sie unbegreiflich eins sind, sind sie zugleich unbegreiflich verschieden, und darin, worin sie verschieden sind, sind sie eins. Damit ist gegeben, dass der Schöpfer gleichzeitig **im** Geschöpf ist und im Geschöpf Sich offenbart und doch gleichzeitig **über** dem Geschöpf und alle Offenbarung durch Seine Unbegreiflichkeit übersteigt". (Przywara, Ringen der Gegenwart S. 605).

In seinem jüngst erschienenen Werk: **Analogia entis**, dessen erster Band (Metaphysik I. Prinzip) vorliegt, sucht Erich Przywara zu einer Synthese vorzudringen, die sich auf die Grundlagen der philosophia perennis stützt, aber an den Resultaten modernen Denkens nicht vorübergeht. Die Antithese des „Gott **über** mir" und des „Gott **in** mir" ist im Lichte dieser Philosophie nicht trostloser, unüberbrückbarer Abgrund. Erlösend und befreiend wird die Brücke geschlagen. Das Ewige behält sein ewiges, besonderes Sein. Aber dieses Ewige ist von dem Zeitlichen nicht starr getrennt, wie auch das Zeitliche eigenes, jedoch vom Ewigen nicht losgelöstes Sein hat. Ewiges Sein und zeitliches Sein stehen in **lebendigen** Beziehungen zueinander: Der Mensch naht sich dem „Gott **über** ihm", der schon als „Gott **in** ihm" wirksam ist. So ist diese Philosophie gleichfalls nicht starr, sondern von einer überaus lebendigen **Dynamik.** Ein herrlicher Rhythmus des Seins wird zwischen Gott und Mensch sichtbar. Damit zugleich erfahren wir das befreiende Geschenk der Möglichkeit des Verzichts auf die verkleinernde, letzten Endes unwürdige und überhebliche Konstruktion eines Gottesbegriffs vom „Ich" her, mit dem notdürftig eine Synthese allein vom Menschlichen aus versucht worden ist.

Grundvoraussetzung muss für Przywara die Annahme eines wirklichen, geglaubten „Seins" bilden. Das **Geschöpf** verkörpert dabei die Spannung zwischen **„So-sein"** und **„Dasein"**; im **Schöpfer,** in Gott, fallen beide Seinsformen zur **Wesensidentität** zusammen. Gott ist unendlich (das „Ist"), das Geschöpf werdehaft (das „Wird"). Diese Dynamik und Spannung aber ist zugleich Polarität und Einheit, weil die stete **Wandlung** des Geschöpfes in steter Bezogenheit zur **Unwandelbarkeit** Gottes steht. Auf die Frage: „Dynamik" und „Prinzip" in der analogia entis will Przywara Antwort geben. Nicht darum geht es ins Unendliche hinaus, um in sich Unendlichkeit zu sein, sondern weil alles einem in sich Unendlichen „untersteht". Nicht die zerstörerische Dämonie negativer Grenzenlosigkeit wird gesehen, sondern geordnete Bewegung in dem von in Sich Unendlichen gesetzten Grenzen. Und dieses in Sich Unendliche lebt keineswegs einfach als **Grenzidee über** uns, wir haben es als **Wirkprinzip** bereits **in** uns.

Der vorliegende erste Band behandelt das Formalproblem, der angekündigte zweite wird die inhaltlichen Grundzüge (Bewusstsein — Sein — Welt) darlegen. Im Rahmen dieser kurzen Besprechung konnte selbstverständlich nur das **Ziel** in grossen Umrissen aufgezeigt werden. Die **Methode** erschliesst sich nur dem gewissenhaften Leser, an den Przywara übrigens grosse, vielleicht allzugrosse Anforderungen stellt, weil er alle Gedankengänge auf eine ungemein konzentrierte Terminologie kondensiert. So wird das Buch leider wohl nur einen begrenzten Leserkreis finden. Vorbildlich ist die sorgsame Heranziehung aller einschlägigen Stellen aus Aristoteles, Augustinus, Thomas und der Neuscholastik bis zur modernen Philosophie.

Künstlerischen Ausdruck hat Przywaras System, das überhaupt stark im Zeichen des Künstlerischen steht, in seinem Gedichtband: **Karmel** gefunden. Unter dem Gesichtspunkt rein literarischer Betrachtung ist zu sagen, dass überaus schöne, dichterisch vollendet geprägte Strophen neben Versen stehen, in denen der **Gedanke** weit stärker ist, als die vom Gedanken bezwungene **Form.** Bestimmend ist hier überall die Hingabe an Gott aus dem gläubigen Vertrauen heraus, jenes „Versenktsein in die Nacht, aus dem das Licht kommt". So werden diese Verse nicht nur zu Dokumenten des Erlebnisses einer Einzelseele, sondern zum Opfer-Aufruf für eine ganze Epoche. (Beides Verlag, Kösel & Pustet, München).

Ewald Cwienk.

Franz Werfel:

Juarez und Maximilian

(Buchausgabe: Paul Zsolnay, Wien.)

Ob der Satz aus Werfels historischem Bilderbogen: „Der Sinn der Feindschaft ist die Versöhnung" heute auf sehr bereite Herzen trifft, ob es nicht dringlichere Forderungen des Tages gilt, ist sehr die Frage. Werfel war es zweifellos nicht darum zu tun, in seinem bereits 8 Jahre alten Bühnenwerk sich mit der Zeit, die sich überdies in dem gekennzeichneten Abschnitt rapide gewandelt hat, auseinanderzusetzen. Es ging ihm darum, in dem Duell zwischen Juarez und Maximilian ewige — oder ihn ewig dünkende — Probleme der Menschheit abzuwandeln. Maximilian von Habsburg, Franz Josephs Bruder, erfüllt von dem Glauben an sein Gottesgnadentum, fühlt sich als weisser Heiland, berufen, die Indios zu befreien, das Land durch grundsätzlich neue Staatsführung autoritär von der Politik zu erlösen und wähnt, das Angebot der mexikanischen Kaiserkrone sei von der Blüte des Landes (was, bezw. wen bedeutet übrigens allgemein die Blüte des Landes, sind es die leider nur in der Phantasie bestehenden, in jedem Fall unzeitgemässen kaloi k'agathoi?) ergangen, das Volk habe ihn herbeigesehnt, während Maximilians Berufung in Wahrheit auf ein Manöver gerissener Jobber und Schieber zurückging, einen Schachzug Napoleon III darstellte, der den Oesterreicher sofort fallen lässt, da der weisse Mohr seine Schuldigkeit getan. Es hält zweifellos schwer, sich heute für diesen Herrscher zu erwärmen, der träumend, nicht nur selbst von dem siegreichen Bürgerpräsidenten Juarez an die Wand gestellt wird, sondern gegen seine innerste Natur, die sich zu dem Bekenntnis aufschwingt: „Der Wille zur Liebe ist Liebe noch nicht", das Blut so vieler Unglücklicher vergiesst und diese Schuld auf sein Haupt lädt. Die Idee des Monarchischen wird eben durch Maximilan ab absurdum geführt. Was nützt aller gute Wille, alle persönhliche Anständigkeit, innere Vornehmheit, wenn die Kräfte fehlen und die Tat, schliesslich nur auf dem Willen eines Einzelnen beruhend, der mannigfachen Einflüssen und Druckmitteln ausgesetzt ist, zur Untat wird? Welch ein schwankendes Charakterbild, das, gleich Maximilian, der dem Antipoden Juarez sein Conterfei mit rührend akzentuierter Widmung ins feindliche Hauptquartier sendet, auf dessen verweigerte Annahme umschwenkt und: Auf, in den Kampf! kommandiert! Dieses halbe Heldentum ist ein Unglück für die Menschheit, mit Charme allein lässt sich kein Volk regieren, am wenigsten mit aufgezwungenem. Es ist eine missliche Sache um das weisse Herrenvolk, das es nicht vermag, seine eigenen Angelegenheiten notdürftigst in Ordnung zu bringen, in absoluter Verblendung indes stets sich berufen fühlt, die Segnungen der Zivilisation zu verbreiten und andere mit seinem Regiment zu beglücken. (Brauchen wir Kolonien?) Nun ist es ja recht nett von Franz Werfel, dass er so entschieden zur Republik sich bekennt. Aber die Problemstellung scheint uns dennoch reichlich naiv. Die gleichen tönenden Tiraden, die in diesem Stück die Republikaner gegen die Monarchisten im Munde führen, hören wir heute von den Faszisten aller Länder gegen das republikanisch-parlamentarische System. Weniger die Staatsform ist das Entscheidende (ohne dass darum hier etwa eine Entlastungsoffensive für die Monarchie unternommen werden sollte), als der Inhalt, d. h. die kapitalistische Weltordnung. Imperialistische Politik, Militarismus herschen auch in „Republiken". Werfel hätte also soziologisch schon in tiefere Bezirke vorstossen müssen, um hier ein gültiges Weltbild zu gestalten .

Blass, wie sein Maximilian, bleibt darum auch die ganze Historie. Die beiden Frauengestalten sind Schemen, in diesem negativen Zug besteht ein Analogie zu Schiller. Am lebendigsten wirkt fast der überhaupt nicht erscheinende erste Titelheld, Juarez. Dies ist auch dramatisch der gelungenste Coup (gleich dem nicht auftretenden, nur fiktiven Räuberhauptmann Gasparone in der romantischen Operette von Werfels Landsmann Millöcker). Juarez bildet Maximilians unsichtbaren Spiegelmenschen, den wir dennoch ständig spüren. Wie virtuos kontrapunktierte Ferdinand Brückner solchen Liebeshass, wie versteht er es, solch eine Bilder-Revue dicht zu verzahnen! Werfel hat gegenüber Bruckner die grössere Wär-me voraus, spürbarere Züge von Menschlichkeit. Aber sein dramatischer Versuch bleibt nicht mehr, als sympathisch. Er hält sich hier bemerkenswert von Schwulst frei, es fehlt anderseits echtes Pathos, sodass die denkbare Linie Schiller-Verdi nicht fortgeführt wird, was wiederum Darius Milhaud nicht hinderte, Werfels (Buch-)Drama in Musik zu setzen.

Aehnlich wie bei Maximilian wird man angesichts der Wiedergabe mehr den Willen, als die Tat anerkennen müssen. Nichts von Ensemblewirkung, keine Spur von Wortregie, Dialogführung. Wurde unter Adelt durchweg gebrüllt, so wird unter Bartelmus fast nur gesäuselt, sodass man das meiste kaum versteht. Es gebricht nur an jeder Nuancierung. So redet etwa Hans Korngiebels Maximilian in gleichem Tonfall, gleicher Gebärde mit seiner Gattin, dem Arzt, dem befreundeten Staatsrat, ist dessen Haltung nur salopp, seine Geste ungelöst. Bei solcher Handschuhnummer erscheint es überdies unopportun, von den unretouchierten geröteten Händen derart viel Gebrauch zu machen. So traurig braucht nicht einmal Werfels tragisch gewollter Held Maximilian zu wirken Katastrophal die (Zirkus-)Prinzessin Salm-Salm der Florence Werner. Sie schaleudert Blicke, schmeisst sich Porfirio Diaz brückenlos kreischend aus 1 m Abstand an den Hals, wie dies in einer anständigen Dilettantenaufführung kaum vorkommen wird. Ungleich echter die schöne Erscheinung und dynamische Steigerung von Anne Marions Charlotte. Stärker profiliert Erich Rauscherts Erzbischof Labatista, Katzenhaft, geschmeidig Albert Besslers Lopez. Geistig zu unerschlossen Hans Hübners Staatsrat Herzfeld. Karl Ritters Dr. Samuel Basch eher 20 Proz. der 5 Frankfurter, denn aus Prag, sprachtechnisch unzulänglich, aber menschlich glaubhaft. Glanzvoll wuchtend, ganz Militärstiefel Fritz Hofbauers Marschall Bazaine. Zwiefache Musterschöpfung bis ins letzte Gustav Schotts Kriegsberichterstatter des New York Herald und französischer Generalstabsoffizier Pierron (während manch anderer Idiom mehr an den oberschlesischen Pieron bedenklich anklang, wie denn ueberhaupt an uncachierter Dialektverwirrung auf diesen Brettern sich etwas tut) Ist Fritz Hofbauer stets allerbeste ältere Schule, deckend in seinen vitalnaturalistischen Schöpfungen, so charakterisiert Schott noch in der kleinsten Charge messerscharf intellektuell, phonetisch eine Freude. Ihnen am nächsten Alois Herrmanns ä la Hitler frisierter und kostumierter republikanischer General Porfirio Diaz, verhalten intensiv, zuweilen dialektisch prachtvoll anscheinend befreit von einer in letzter Zeit empfindlich spürbaren Verkrampfung. Schöne lichtwirksame Bühnenbilder Hermann Haindls. Nur von Regie spürte man nichts. Jeder spielt drauf los, „wie's trefft", wie es ihm gefällt. Das geht so weit, dass der hier immerhin nicht unwesentliche Name Mexiko — bis auf Gustav Schott — von allen Mitwirkenden falsch ausgesprochen wird. Nicht einmal das scheint der Regisseur zu hören. Und wie lächerlich klingt das Rhabarbergemurmel. Hat man nicht die nötige Statisterie, so bedient man sich heute zu diesem Behuf der Schallplatte. Die rotierte in der Marseillaise, allerdings auf einem nicht aufgezogenen Apparat, der die unfreiwillig komischsten Wirkungen auslöste. Angesichts der Masken, liesse sich mancherlei bemerken. Und wann wird man endlich ineinanderfliessende Auftritte und Abgänge hier erleben? Da gibt es ständig Luftpausen, auch im weiteren Sinne, der Faden, bezw. Atem dieser Regie reist stets und ständig ab, immer mal wieder ist es aus und wenn schliesslich (etwa im 3. Akt der Endlosen Strasse) der Vorhang fällt, denkt man sich, warum eigentlich nicht schon vor 10 Minuten, so unmotiviert wirkt das alles... Schliesslich halten wir keine Theaterschul- oder -seminarprüfung ab, denn es liesse sich bogenlang über gröbste Regieschnitzer sprechen, ehe wir zu dem verfehlten Geist des Ganzen kämen — so geht es jedenfalls nicht!

Carl W. Burg,

der durch seine künstlerische Leistung hier noch unvergessene, langjährige und äusserst erfolgreiche Schauspieloberregisseur des Oberschlesischen Landestheaters, wurde in gleicher Eigenschaft an das Stadttheater Heidelberg mit sofortiger Wirkung verpflichtet.

Was liest das Kind im neuen Jahr?

Keine Frage ist leichter zu beantworten als diese. Wendet Euch an die Kinder selbst, an ihre Freunde reiferen und reifsten Alters, und Ihr werdet prompt hören: selbstverständlich Bücher aus dem Williams & Co. Verlag, Berlin. Das ist die Nummer „Sicher" für alles, was jung ist. Schlagt von den 5 Büchern, die in diesem Winter erschienen sind, auf, welches Ihr mögt, Ihr werdet es nicht wieder zuklappen, bevor Ihr am Ende seid; und Ihr werdet durch diese 5 Bücher gefeit sein, gegen alle Unbill und Widrigkeit, die das neue Jahr vermutlich reichlich für Euch in Bereitschaft hält.

Allen Griesgrams und Hypochondern, ob 5, ob 50 Jahre alt, sollte man sagen: „Maul halten, **Kästner** lesen". Denn sein neues Buch, **Der 35. Mai**, ist wieder so voll bezaubernden Unsinns, tiefster und schlichtester Weisheit, dass man schon ein Herz von Stein haben müsste, um von dieser liebenswürdigen Heiterkeit nicht berührt zu werden. Konrad Ringelhuth, der in Gesellschaft des guten Onkels auf dem Zirkuspferd Negro Kaballo nach der Südsee reitet, ist Blut und Fleisch von Emils und Antons Blut und Fleische; braucht man mehr zu sagen, um unsere grosse Liebe für ihn zu erklären? Die Abenteuer und Stationen, die der kleine Konrad bestehen muss, um das Land seiner Sehnsucht zu erreichen, über das er einen Hausaufsatz schreiben soll, sind ebenso spannend, aber noch viel aussergewöhnlicher als Emils Jagd nach dem Betrüger Grundeis. Und diesmal geht die Hatz nicht nur durch die Strassen Berlins, sondern durch Gefilde, die viel interessanter und erlebensreicher sind: das Schlaraffenland, die Burg zur grossen Vergangenheit, die verkehrte Welt, (o, gäb' es sie doch in Wirklichkeit, nicht nur in einem Märchenbuch!!), die Stadt Elektropolis. Wie die Menschen da leben, und was Konrad mit ihnen erlebt, das wird hier nicht verraten. Kauft Euch das Buch (es kostet nur 2,50 Mk.), reitet mit Konrad nach der Südsee, und Ihr werdet ein Weihnachtsfest erleben, so beglückend, als stünden wir nicht im Jahre des Unheils 1932, sondern an der Pforte des goldenen Zeitalters. Walter Trier, der Langbewährte, hat das Buch illustriert, Kommentar — überflüssig.

Kauft Euren Kindern lieber 2 Tafeln Schokolade und 1 Pfund Nüsse weniger, und schenkt ihnen dafür ein schönes Buch mehr. Da wären zum Beispiel **Carel Capeka** Geschichten von **Post, Polizei, Hunde und Räuberei** (mit lustigen Bildern von Fritz Wolff) dringend zu empfehlen. Vielleicht ist die Geschichte von den Wassermännern, die das leise Rauschen in die Flüsse, das Blau des Himmels in die Seen und Teiche brachten, doch am schönsten. Mir gefällt sie am besten, aber möglicherweise habt Ihr mehr Spass an dem Märchen vom Räuberhauptmann Lotterando, der so gut erzogen war und ein solch weiches Herz hatte, dass von seinen Streifzügen immer er als der Geprellte heimkam. Die ersten beiden Geschichten sind nicht ganz so glücklich: die Durchsetzung so realer Institutionen wie Post und Polizei mit Märchenelementen, kann nicht bruchlos gelingen, raubt der Wirklichkeit ihren Dingcharakter, dem Märchenhaften seine träumerisch ironische Ueberlegenheit.

Ganz in der Realität steht **Lotte Hansens: Schofför Weber und sein Freund.** Da geht es lustig zu und so recht im Tempo unserer Zeit. Die Helden sind eine Autotaxe, ihr Schofför und ein kleiner Junge, der lieber seine Nase unter die Kühlerhaube steckt als in das langweilige, mit Bruchaufgaben vollgepfropfte Rechenbuch. Am Ende wird sogar ein kleiner Filmstar aus ihm; denn die tollen Erlebnisse, die er mit seinem Freund Weber in der Autodroschke gehabt hat, werden Mittelpunkt eines Filmdrehbuches. Ihm bringt die Geschichte ein Fahrrad ein, seiner Mutter eine gute Stellung und uns enorm viel Spass.

Und eine neuer **Dolittle** ist auch wieder erschienen. Der achte und — leider, leider — der letzte Band. Das grosse Epos hat seinen Abschluss gefunden. Dr. Dolittle, der hilfreiche und gütige, ist auf dem Mond gelandet, behandelt Menschen, Tiere und Pflanzen unseres Nachbargestirns und wird dort ebensoviel Segen stiften wie einstmals auf der Erde. Die Bedenken, die im vorigen Jahre gegen den 7. Band erhoben wurden, gelten für den letzten in noch höherem Masse. Aus dem Mann der Tat ist ein Mann der Spekulation geworden. Schade, dass in Wissenschaft enden musste, was in Leben angefangen hat. Nun hat er glücklich auch die Sprache der Flüsterranken, der Insekten auf dem Monde gelernt, aber seine Beziehungen zu dem, was lebt, sind dadurch vielleicht gründlicher indes nicht lebensnäher geworden. Die Schilderung des Lebens auf dem Monde mutet etwas phantasiearm an: das, was wir von den Gesetzen dieser Welt wissen, und das, was dazugedichtet wird, schliesst sich nicht zu einem Bilde, nur zu oft schlägt die wissenschaftliche Mondkunde die Erfindung tot, und die Utopie bekommt Angst von ihrer eigenen Radikalität. Wird Dr. Dolittle zurckkehren in sein kleines Puddleby, zu Göb-Göb, dem verfressenen Schwein, zu Dab-Dab, der mustergültigen Haushälterin, zu dem treuen Jipp, zum Katzenmann und zu den vielen, grossen und kleinen Lebewesen, die seiner bedürfen? Hoffentlich — kehre zurück Dr. Dolittle, dann sei Dir alles vergeben.

Der gute **Dr. Ueberall reist mit 300.000 km./Sek.** zu neuen Zielen und Erfahrungen. Dieser Mann verdiente es wirklich, dass ihm eine Universität den Dr. ing. h. c. verliehe. In seinem Buch werden die langweiligsten, physikalischen Gesetze zu spannendster Wirklichkeit, die Schwerkraft zum tragischen Konflikt, die Geschwindigkeit zur Hexerei seltsamer Feen. Es sollte mich nicht wundern, wenn in 5 Jahren die technischen Hochschulen wegen Ueberfüllung geschlossen werden müssten; denn all die Jungens, die heute Dr. Ueberalls Bücher lesen, werden ihr ganzes Leben lang seiner Wissenschaft verfallen sein.

Herrliche Bücher hat uns der Williams - Verlag geschenkt. Wir danken ihm und wünschen ihm ein einträgliches Weihnachtsfest. Und im kommenden Jahr Mut und Ausdauer zu seiner Erziehungsarbeit an der Jugend.

Koplowitz.

Erika Mann: Stoffel fliegt übers Meer.
(Verlag Levy & Müller, Stuttgart).

Das ist also ein Kinderbuch, in dem uns erzählt wird das grosse Abenteuer des 10-Jährigen kähnevermietenden Christoph Bartel in der ausgewachsenen Lederhose, Sprössling eines oberbayrischen Fischers und seiner die Badeanstalt betreuenden Frau. Nur seiner kleinen Freundin, der Birngruber-Agi, aus der „Blauen Gans" sein tiefes Geheimnis anvertrauend und von ihr unterstützt, versteht es Stoffel vom Blaubergsee, sich in den grossen Zeppelin einzuschleichen, als blinder Passagier im Postsack mitzufliegen und nach seiner Entdeckung dank seinem Fliegengewicht die ganz aussen klemmende Höhensteuerleine zu lösen, um so die ganze Gesellschaft aus höchster Gefahr zu befreien. Als kleiner Luftkoch hernach eingekleidet, landet Stoffel schliesslich in New York, wird dort enthusiastisch empfangen, entzieht sich aber allen Ovationen, Interviewern und Festdiners, um seinen begüterten, einst ausgewanderten Onkel zu suchen u. ihn gemeinsam mit einem Zeitungsboy nach manchen Irrfahrten zu finden, auf dass der Onkel mit Stoffel schliesslich versöhnt zum Blaubergsee zurückkehre und den ebenso verarmten, wie sich härmenden Eltern helfe.

Das ist nun auf eine ganze reizend frische Art erzählt, flott, mit offenen Augen gesehen, material-gerecht plastisch gestaltet, ohne falschen Ton oder gar moralisch gereckten Zeigefinger, naiv im besten Sinne, dass junge Menschen jeglichen Alters ihre helle Freude daran haben, nicht zuletzt an den famosen Zeichnungen des allzu früh dahingegangenen Ricki Hallgarten!

z

Das von gleicher Hand vorzüglich ausgestattete Büchlein trägt die Widmung: „Für Medi und Bibi, weil sie meine Geschwister sind, und weil sie es gerne wollten". Schwer, angesichts eines so entzückenden Geschwisterpärchens kein (so wohlgeratenes) Buch für Kinder zu dichten. **Go.**

---

in dem russischen Fünfjahresplan und dessen allmählicher Verwirklichung eine Parallele weist.

Arnold Zweig, von der Idee einer jüdischen Wiedergeburt erfüllt, gibt nun bezwingend das Erlebnis von Landschaft, Menschen, Kämpfen. Er ballt gleichsam mit dem Zeitraffer das letzte Dezennium und verlegt einen bis heute ungeklärten Mord in Jerusalem aus dem Jahre 1924, dem der holländisch-jüdische Rechtsgelehrte, Journalist, Schriftsteller und Dichter de Haas zum Opfer fiel in die Vor-Augusttage 1929, sodass daraus gleichsam das Sarajevo der sich anschliessenden, blutigen Kämpfe zwischen Arabern und Juden wird. Der Autor bewegt sich indes auch in dieser Erzählung nie auf der Ebene des Reporters. Ueber das Dokumentarische hinaus wurzelt er stets in dichterischem Element. Aehnlich, wie in Grischa, werden wir hier zu erschütterten Zeugen eins für alle gleichnishaften Einzelschicksals, des Kampfes Eines gegen Alle, des grossen Gegenspielers dieser Zeit, de Vriendt bedeutet das Drama des Geistigen, in jedem Sinne Exzeptionellen. Dieser tragische Held lebt in Palästina als rechter Flügelmann des orthodoxen Judentums, Erzfeind des Zionismus, der, mit sich selbst zerrissen in seinen geheimsten Stunden, gotteslästerliche Vierzeiler schreibt und auch erotisch ein Abseitiger ist. Höchsten Lobes, der Bewunderung, unseres Dankes würdig die Art, in der der Dichter sich dieses problematischen Falles annimmt, wie er mitfühlenden Herzens, von edelster Menschlichkeit erfüllt, einen ihm im Wesen ganz entgegengesetzten Fall zu seiner eigenen Sache macht, um diesen de Vriendt die politischen Wirren und Kämpfe in Palästina gruppiert und darin gleichnishaft das Ringen der Gegenwart, das im Grunde auf die Stellung des Einzelnen in der Gemeinschaft hinausläuft, widerspiegelt. Zweig selbst kennt sehr wohl den Vorwurf der Sinnlosigkeit, da alle Grundlagen wanken, Einzelschicksale überhaupt zu sehen, aber er ist von dem tiefen Glauben erfüllt, dass das Weltganze aus den Fugen gehen müsse, wenn der Gerechte irgendwo eine Fehlerquelle dulde oder übersehe. In glasklarem Stil ist dieses Buch geschrieben, zuweilen wie gehämmert, um äusserste Sachlichkeit bemüht, doch gespeist von dem Herzblut des Dichters und darum uns unmittelbar zutiefst bewegend.

Manfred Georg: Theodor Herzl.
Statt einer Buchbesprechung.

Wenn ich als Nichtjude über dieses betont jüdische Buch Manfred Georgs vom Begründer des politischen Zionismus, Theodor Herzl schreibe, so geschieht das gleichwohl nicht ohne gewisse innere Beziehungen, die nicht etwa darin liegen, dass hier ein Journalist über das Buch eines Journalisten schreibt. der Lebenslauf und -werk eines aus dem Journalismus hervorgegangenen Mannes beschrieben hat, es geschieht vielmehr aus dem Zwang eines aktuellen, also doch wiederum journalistischen Erlebnisses:

Am Montag, d. 28. November 1932 nachts um halb zwölf wollte ich mit der Eisenbahn von Katowice nach Beuthen fahren und ging, die Fahrkarte in der Tasche, die Treppen zum Bahnsteig hinauf. Es war jedoch zunächst nicht möglich, die oberste Stufe zu überschreiten, denn quer über den Bahnsteig staute sich eine fast tobsüchtig erregte Menge, die vom Rhythmus eines Liedes hin- und hergerissen wurde. Als ich mich endlich nach vieler Mühe zu meinem Zug durchgekämpft hatte, sah ich, was man in solch phantastisch- spukhafter Wirklichkeit wohl nur noch im tiefsten Osten erleben kann: Junge, kräftige Juden, Männer, Frauen, auch solche mit Kindern, vier D-Zugwagen voll, und davor wiederum Juden, junge und alte, im Kaftan, mit Bärten und Schläfenlocken, die tanzten und sangen miteinander die Horra, dass der Boden von dem Stampfen der Stiefel erzitterte und der verqualmte Bahnsteig mit seinen scharfen Lichtkegeln der niedrig hängenden Lampen wie eine Bühnendekoration aus Habimah wirkte. Es waren Auswanderer nach Palästina, aus Galizien, zwischen Lemberg und Krakau, denen die letzten polnischen Freunde an der Grenze den Abschied gaben.

Dass ich während der halstündigen Heimfahrt gerade das neue Herzl - Buch von Manfred Georg (erschienen im Ralph A. Höger-Verlag, Berlin) in der Hand hielt, ist gewiss ein Zufall. Aber jenes spukhafte Erlebnis aus dem Kattowitzer Bahnsteig, das ja doch erst möglich wurde durch die Tat Theodor Herzls vor genau 35 Jahren, dazu die weitere Beziehung auf die vor Herzls Zeit ebenfalls stattgefundene „Kattowitzer Konferenz" — dies und die Lektüre des Buches zusammen machten mir deutlich, welch ungeheuere Lebenskraft das jüdische Element gerade im Osten Europas noch hat und welche Kraftreserven diese Menschenmassen bedeuten. Ein Erlebnis übrigens, das Herzl in seiner zionistischen Arbeit gleichfalls gehabt hat. Angesichts solcher vom Leben dargebrachter Beweise bedarf es keiner schriftlichen Ligitimation dafür, dass Herzls Gedanke richtig gewesen ist. Das wollen auch weder diese Zeilen, noch das Buch Georgs sagen. Georg gibt vielmehr das Phänomen Theodor Herzl, zusammenstimmend aus seinem persönlichen Leben und seinem überpersönlichen Werk, erklärt aus der damaligen

---

Maugham: Der Brotverdiener
mit Albert Bassermann

In Berlin hiess das Stück: Soll die Kuh Milch geben? Robert Klein, titeldramaturgisch sehr geschickt, hatte es problemschwanger umfirmiert, ähnlich, wie aus Maugham's Constant Wife bereits die Schicksalsfrage: Finden Sie, dass Constance sich richtig verhält?, geworden war. Maugham stellt hier das Problem des „Familienvaters" (um einen Komödientitel John Galsworthys, des jüngst nobelgepriesenen, zu zitieren), des Mannes, der 19 Jahre auf dem Felde der Ehe (nicht Ehre, geliebter Setzer!) gekämpft und in Ehren fast ein halbes Jahrhundert alt geworden ist. Charles Battle ist an der Börse von London „niedergehämmert" worden. Der ganze Schwindel hängt ihm zum Halse heraus. Darum verschmäht er die ihm von Freundeshand angebotene Hilfe, refusiert das sich ihm neuerlich zur Verfügung stellende Sanierungskonsortium und hat nur den einen Wunsch, sich aus dem bürgerlichen Heldenleben zurückzuziehen. 20 000 Pfund Privatvermögen sind ihm beruhigenderweise geblieben. Da gesetzlich keine Zugriffsmöglichkeit besteht, fühlt sich der sympathische Mr. Charlie nicht durch moralische Skrupeln beschwert. Er bietet grosszügig seiner total entgeisterten Gattin und den aus dieser Ehe stammenden hoffnungsvollen Sprösslingen, einem boy und einem girl der sweet 17 — 75 Proz. der Summe und will, da er auch von dem holden Frieden und der süssen Eintracht der Familie genug hat, mit den restlichen 5000 Pfund sich einen guten Abgang wahren. Kein Protest der Familie, keine Entrüstung der befreundeten, ganz ähnlich zusammengesetzten Familie Granger vermag, Battle an seinem Vorhaben zu hindern. Old-merry Charlie - boy will nun endlich einmal, ehe es zu spät, selbst zu leben beginnen, nicht Arbeitssklave der Familie, die ihm tolerierend-indolent gegenübersteht und auf seine Kosten schmarotzt, sein. (A nous la liberté!) Und die verblüffende Pointe, dass Charles Battle durch keinerlei Verfühungskünste, erotische Avancen der ihn becircenden Frau und jungfräulichen Tochter des besten Freundes inbegriffen — auch das berüchtigte: Cherchez la femme! — erweist sich als Fehlanzeige — von seinem einmal gefassten Entschluss (Macht euch euern Dreck alleene!) sich abbringen lässt. Charles Battle geht, und nimmer kehrt..., oder meinen Sie: In der Heimat, in der Heimat da gibt's ein Wiedaseh'n? „Vielleicht kann sein, vielleicht auch nicht, nu was weiss ich", würde Dela Lipinskaja corferieren. (Führt nicht eine Linie zu Hofmannsthals Schwierigem, wie von Bassermann zu Gustav Waldau?)

Wir kennen die eigenwillige Art, in der Somerset Maugham Nachkriegsgesellschaftsprobleme zu erörtern pflegt, zumindest aus der zauberhaft musikalischen Farce: Victoria (ohne Husar) und jener viel beschrieenen, nicht minder heiteren Constance. Es scheint kein Zufall, dass Maugham in Paris geboren. Ueber angelsächsischen leichten spleen und nicht unsympathischen Sobismus ist gleich Parfum ein Hauch von Charme und Esprit zerstäubt. Unnachahmlich, mit welcher Transparenz hier — nur von problematisch gehörnten Zweifüsslern mit tierischen Ernst ausgeschwitzte—Antithesen wie Krieg und Nachkrieg, alte und junge Generation, Ehe und Liebe, ping-pongnaft federnden Handgelenks bewältigt werden. Zugegeben, dass der 3. Akt eigentlich nichts, als ein Ritardando bildet (ausgenommen die einzige menschliche Begegnung zwischen Vater und Tochter.) Wie reizvoll im Grunde indes das unhappy-end, die Pointe der Pointelosigkeit... des das unhappy-end, die Pointe der Pointelosigkeit..

Und welch ein Dialog! Seit Oscar Wilde's Bunbury ist solch ein Satzspiel nicht mehr gefügt worden (G. B. S. nicht ausgenommen).

Liebend gern hätten wir Albert Bassermann den Einsamen Weg Arthur Schnitzlers hier beschreiten sehen. Aber wir sind ihm nicht gram, dass er uns die verspätete Bekanntschaft dieser Jazz-Komödie der Worte vermittelte. Unvergleichlich mit welcher Eleganz Bassermann seinen armen Geld-Lord verkörpert. Der grosse Komödiant feiert Triumphe des Virtuosischen. Es scheint, als ob er für die Provinz-Tournee ein klein wenig breiter ausspielte, ale seine vorbildliche Soigniertheit sonst erscheint. Aber das Herz hüpft lachend im Leibe angesichts des Grades solcher Schauspielkunst, die neuerlich zu analysieren müssiges Unterfragen bedeutete. Man ist gefangen vom ersten Augenblick bis zu dem sehr un-Thoas-mässigen: Lebt wohl! (Kurz vor Goethe-Jahresschluss). Ernst Wielands Regie ist Goldschmiedearbeit. Man atmet auf, endlich auf dieser Bühne wieder einmal szenische Präzisionsmechanik zu beobachten, reibungsloses Aufeinandereingespieltsein, unaufdringlich - gelöstes Zu- und Auseinander. Es stehen keine grossen Schauspieler auf der Szene anständiger Durchschnitt, aber sie sprechen, wie man dies in gut gelüfteten Häusern zu tun pflegt, sind hübsch angezogen und appetitlich anzusehen. Else Bassermann als Dorothy Granger präsentiert sich auf leicht - komisch, gereift weit vorteilhafter, denn einst. Eugen Jensens Granger ist von rundlicher Bonhomie. Blanka Pechy's Margery schillert nicht genügend salonschlangenhaft, wirkt anderseits zu wenig lady-like. Sehr erfreulich die Tennis-Crack- und Caddie-Jugend in dieser 2×Revue zu Vieren, vor allen Elma v. Bulas Diana und Louis Mitzneggs Pat, danach erst Else Hermanns Judy und Leon Epps Tim.

Schade, dass man auch dazu erst nach Beuthen fahren musste, obwohl Bassermann's Fuss seit 15 Jahren die Bretter des kattowitzer Theaters nicht geadelt hatte. **Frango.**

Graff und Hintze: Die endlose Strasse.

Ein Kriegsstück, nach vielen guten anderen aufgeführt, mit dem betonten Ehrgeiz es anders zu machen pod den Krieg so zu zeigen, „wie er wirklich war, keinem zuliebe und keinem zuleide". Also durchaus unkünstlerisch von vornherein in der angegebenen und unwahrhaftig in der ad hoc angenommenen Haltung. Die Autoren stammen aus dem Ernst Jünger-Kreis, der von ernsthaften Menschen stets als ungeistig und verworren abgelehnt worden ist, eine Erkenntnis, die jetzt auch in Jüngers eigenem Lager überraschend stark Platz greift. Das Stück hält jedenfalls den Vergleich mit des Engländers Sheriff „Die andere Seite" in kleiner Hinsicht aus.

Zur Aufführung am Oberschlesischen Landestheater ist sehr viel oder eigentlich kaum etwas zu bemerken. Der Regisseur, ist er Meister, darf die Form zerbrechen; es dürfen aber nicht nur Scherben gemacht werden, wie es bei Bartelmus geschieht: Die Autoren sagen dem Regisseur: „Das Spiel steht ständig unter Druck. Es darf nie auch nur einen Moment zum Soldatenschwank werden. Der Humor ist schmerzgeboren, über allem liegt ein melancholischer Schleier". Offenbar hat Bartelmus diese letzten Seiten des Heftes nicht mehr gelesen, denn die Auuführung stand weniger unter einem lastenden Druck als unter gähnender Langweile. Dramaturgisch war wenig getan; einige den Krieg nicht gerade unbedingt bejahenden Stellen, Hofmeisters Simulantenerzählung, die eigene Artillerie im Graben, waren gestrichen (der Bühnenvolksbund hatte sich für das Stück eingesetzt), der Text wurde gebracht, als wenn er mit verteilten Rollen in einer Schulklasse gelesen würde, laut, ohne Gehalt, ohne Steigerung, Ballung oder Entspannung. Wenn es heisst: „Horch mal, der Hauptmann drüben schläft auch nicht" — dann hört man nichts, sondern sieht ihn sich eine Zigarette anzünden. Und wenn es heisst: „Hierher die Stühle, seid Ihr noch nicht fertig?", dann ist da nur ein — Stuhl und ein Bursche, der auf das Kommando hört. Bei dem Fehlen solcher primitiven Voraussetzungen für das Theaterspielen ist es kein Wunder, wenn das Ensemble hilflos umherstand. Fritz Hofbauer machte eine rühmenswerte Ausnahme, Herbert Albes als Grosskopf den — zu erwartenden und von den Autoren (s. o.) eigens verbetenen — Klamauk. Der Dramaturg Dr. Karl Ritter und der Inspizient Böhlig-Wolf (Heller und Hoffmeister) wirkten durch schlichte Menschlichkeit im Kontrast zu den anderen an diesem Abend wie richtige Schauspieler. **E-s.**

Geld ohne Arbeit.

Robert Adolf Stemmle scheint in seinem so hoffnungsvoll begonnenen Kampf um Kitsch leider schnell die Puste ausgegangen zu sein, sonst hätte er uns kaum mit der Bearbeitung der italienischen Komödie: Geld ohne Arbeit von **Alberto Colantuoni** gelangweilt. (Statt dass man Pirandello's 5 Personen suchen einen Autor, endlich spielte was zumindest, ebenso noch ginge, wie jetzt Werfels. Juaraz und Maximilian hier zu entdecken!) Dieser 3-Akter versucht sich an einem äusserst aktuellen Thema mit unzulänglichsten, zeitfernsten,

und hineingestellt in die heutige Zeit, ausgerüstet mit allem Werkzeug der modernen Psychologie — wobei er lediglich davon absieht, den Quellen der spezifisch jüdischen Aktivität Herzls in den Pesten Jugendjahren nachzuspüren, wie das vorbildlich eine vor Jahresfrist in Ungarn erschienene Biographie tut. Georg glaubt vielmehr an die intuitive Erleuchtung aus der Atmosphäre des Dreyfus-Skandals. Er schreibt sein Buch durchaus kritisch, unter historischen Aspekten, und es ist nur natürlich, dass er der zweiten Nationwerdung des Jüdischen Volkes, einer bis dahin nur noch ethisch und moralisch bestehenden Gemeinschaft in der äusseren Rückkehr zur Scholle und der inneren Festigung zu volkhaftem Selbstbewusstsein die Parallele des russichen Erlebens gegenübergestellt: beide ungeheure, für die Zukunft der ganzen Menschheit hochbedeutsame Geschehnisse in einem Augenblick der Auflösung der kapitalistischen Welt hin zur sozialistischen Staatengemeinschaft und an der Grenze zweier Kontinente. Und wenn der bürgerlich empfindende Herzl in Georg's Deutung, sich bereits in gewissem Sinne klar gewesen ist, dass die jüdische Auswanderung eine in sich aufsteigende Klassenbewegung sein werde, so hat die Entwicklung dem recht gegeben. Palästina ist bereits, politisch und wirtschaftlich, ein Faktum mit einer abermaligen Weltmission: die Ueberwindung des europäischen Nationalismus zu zeigen, einen neuen Nationalismus, der nichts mit Chauvinismus Krieg und völkischen Werturteilen zu tun hat. Darüber hinaus ist es Aufgabe und Parole, deren Grösse auch dem Aussenstehenden Respekt und Sympathie abnötigt.

Ehrhard Evers.

Alfred Kerr: Eine Insel heisst Korsika...
(S. Fischer, Berlin).

Mancher Zeitgenosse, von Kopf bis Fuss auf Reisen eingestellt, sieht sich heute gezwungen, aus Ueberfluss an Geldmangel Entdeckungsreisen in der Wohnstube — nicht nur zur Sommerszeit, nein auch am stillen Herd, in Winterszeit — zu machen. Es ergibt sich nun das ungemein schwierige Problem, ob man auf die Kunde von den Lustpartieen Anderer sauertöpfisch reagieren, mit Ethospethetos sie in Grund und Boden verdonnern oder sich freuen und lesend miterleben soll. Dies bleibt wohl Stilfrage.

Wer etwa mit allen Sinnen die geflügelt - beflügelnden Reiseeindrücke Alfred Kerrs im B. T. in sich aufnahm, der wird zwiefach erfreut den erlesen hergestellten Ballonleineband mit den congenial spielerischen und dennoch so sicher hingesetzten Holzschnitten Bruno Skibbes zur Hand nehmen, der diese Reisefeuilletons sammelt. Anfangs darin blätternd, schliesslich dabei, wie man diese Köstlichkeit gleich einer gleichsam nochmals ein wenig naschend, ertappt man sich Prairie-Oyster auf einen Zug von Anfang bis Ende ausgeschlürft hat. Meisterhaft, wie Kerr die drollige Insel (auf der bereits im Vorjahr Dr. Bill seelisch treu blieb) in Landschaft, Bewohnern mit lockerem Handgelenk gepackt und gültig gebannt, wie er überdies Historie zum Leben erweckt und diesen Flecken Erde mit der Gestalt Napeleons synchronisiert, die als überragender Schatten stets über dem Ganzen visionär schaubar wird und in einem Nachspiel uns mit dem Autor noch nach Elba verführt. Zauberhaft die hier erstmalig gedruckte Widmung an die Begleiterin Julia, von romeo-haftem Schwung:

„Ein heiterliebliches Gemisch
Bliebst du vom Anfang bis zum Schluss:
Halb mädelweich, halb knabenfrisch,
mein liebster „Page Lucius".

Herzerquickend diese bekenntnishafte Vitalität, die so viel unverlogener anmutet, als so-zoologischer Ernst konsequenzloser Maul-Kollektiefstapler.

Go.

Zeitschriften.

Die **Neue Rundschau** brachte im Oktober u. a. die bemerkenswerte Novelle: Der Registrator von Egon Vietta und einen Aufsatz: Stefan George und der deutsche Nationalismus von Friedrich Franz von Unruh.

Das November-Heft war ausschliesslich **dem 70-jährigen Gerhart Hauptmann gewidmet** und enthielt neben einem sehr schönen Lichtbild ein umfangreiches Huldigungsgedicht von **Alfred Kerr** von hinreissender Verve, einen sehr persönlich gehaltenen Glückwunsch von **Thomas Mann** (der ausserdem noch in der „Neuen Freien Presse" sich aus dem gleichen Anlass geäussert hatte), ferner Bekenntnisse von Oskar Loerke, Fritz v. Unruh, Franz Werfel, Zuckmayer, Max Hermann-Neisse, August Scholtis, Jakob Wassermann, Max Brod, Emil Ludwig, Max Liebermann, Wilhelm v. Scholz, Harry Graf Kessler, Gertrud Eysoldt, schliesslich eine Reihe bisher unveröffentlichter Originalbeiträge des Dichters.

Eine der schönsten und menschlich sympathischsten Hauptmann - Huldigungen bedeutete der Leitartikel: Der

Inflation der Betriebsamkeit

Zu dem Roman von Erik Reger: Das wachsame Hähnchen. (Ernst Rowohlt, Berlin).

Fast wäre man versucht, dieses Buch keinen Roman mehr zu nennen, so sehr ist seine Handlung Analyse, so sehr sind seine Vorgänge lehrhaftes Beispiel. Keinerlei Liebesgeschichte entführt ins lyrische Gefilde, unbarmherzig ist das ausgerottet, was man „Stimmung" nennt. Vielmehr wird in einer grossangelegten Konstruktion die Epoche von 1927—31, die „zweite deutsche Gründerzeit" seziert, und ihre Krankheitssymptome werden auf Grund dieser Sektion in wissenschaftlich exakten Ergebnissen formuliert. Der Wahnsinn einer auf Geratewohl bauenden, planenden, organisierenden ausstellenden, repräsentierenden Epoche offenbart sich an dem permanenten Konkurrenzkampf der Städte **Wahnstadt, Eitelfeld** und **Kohldorf**, die sich an Ansehen, Aussehen, Macht und Wichtigkeit zu überbieten suchen. Sind auch die Namen vielleicht allzu dick symbolisch: die Vorgänge in diesen Städten hätten noch ganz andere Namen gerechtfertigt, als diese plakatierenden Pseudonyme, hinter denen sich reale Orte und Personen deutlich verbergen. Besonders hübsch — dies sei als kleine Zutat nur registriert — dass die Stadt, die den meisten Kunst-Betrieb aufweist, Kohldorf ist, wo also nicht nur Kohl als Gemüse gedeiht. Auftreten die drei Bürgermeister, verschieden nach Charakter und Begabung, aber sämtlich erfasst von der irrsinnigen, leerlaufenden Betriebsamkeit, die riesige Hochhauser baut, wo es gar keine Geschäfte gibt, sie zu füllen, die keine Volksschule errichten kann, ohne sie mit einer hypermodernen Turnhalle plus Theater und Kino-Vorführraum zu versehen — auftreten die einflussreichen Geschäftsleute der Städte, mit ihren Transaktionen, Beziehungen, Stellenjagden und Betrügereien. Besonders deutlich zeichnet Reger jene Sorte von Journalisten, die, ohne jedes Gewissen und Bedenken, die bisher umschmeichelten Mächtigen verraten, wenn sie auch nur anfangen, zu stürzen, die jegliche Impertinenz mit volltönenden Worten biedermännischster Prägung zu umkleiden wissen und „auf die gedeihliche Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung, Bürgerschaft und Presse" mit Vorliebe dann anstossen, wenn ihnen eine grössere Schiebung zum Gemeinwohl geglückt ist.

Die gesamte Kommunalpolitik, in allen Verzweigungen und Ressorts breitet Reger sachkundig aus, die unerhörte Menge an Spezialwissen befähigt zu einer derart peinlich korrekten Schilderung aller internen Vorgänge, dass sein Roman als Lehrbuch der bürokratischen Technik jedem angehenden Politiker dringend empfohlen werden kann. Und nur aus einer derart genauen Sachkenntnis vermögen die imposanten Schilderungen zu entstehen, die das Zustandekommen des Bürgervereins „Das wachsame Hähnchen" als Gegenstand haben und die ganze Bitterkeit eines, der den Betrieb durchschaut, genauestens in die einzelnen Phasen der Beschreibung eben dieses Betriebs hineinbaut. Die Art der Aktionen spricht genug, sodass stellenweise die langen Kommentare der ausführenden Personen sogar überflüssig erscheinen. Wer wissen will, wie Wirtschafts„führer", von jedem Instinkt verlassen unter dem Aufwand ungeheurer Mühen, Arrangements, Gelder an die Realisierung von Projekten gehen, die ihre Rentabilität niemals erweisen können, der lese nur ein paar beliebige Kapitel, in denen etwa die Errichtung des grossen Hotels beschrieben wird.

Besonders wichtig erscheint noch, dass Reger die Personen keineswegs mit irgend welchen typisierenden Etiketten abtut und sie nicht ausschliesslich nach den berühmten ökonomischen Interessen handeln lässt. Vielmehr laufen viele der ausgeführten Projekte, dem finanziellen Vorteil ihrer Träger durchaus zuwider: doch ist eben der Wille zu Repräsentation so gross, dass die gefährlichsten Risiken übernommen werden. Wie kompliziert ökonomische, politische, private, erotische Motive durcheinanderlaufen, welch verwirrendes Netz von Gründen sich schlingt, bis irgend eine „Regelung" zustandekommt, ergibt sich jedesmal erstaunlich neu und die Personen behalten keineswegs immer den Ueberblick über das, was ihnen eigentlich nützlich ist.

Allerdings verführt die echte und tiefgründige Bitterkeit, die Reger zu diesen Schilderungen wohl veranlasst hat, oft dazu, Personen nur als Bündel einiger Interessen darzustellen und sie lediglich als Schachfiguren in Aktionen zu schildern, die man entlarven will. Oberbürgermeister Schwandt etwa hat bei aller Detaillierung, die seine intellektuellen Fähigkeiten erfahren, doch im Ganzen nicht die Geschossenheit, die seine Aktionen allerdings zeigen. Seine Neigung zu Aphorismen wird oft benutzt, um ihn Dinge sagen zu lassen, die zwar vollkommen richtig und passend sind, aber einen kombinatorischen Geist verraten, den der Oberbürgermeister eben sonst nicht verrät. Er dient Reger als Abflugstätte kluger Aperçues. Auch einige Chargenfiguren leben zu sehr von einzelnen Eigenschaften. So etwa Frau Dr. Eisenmenger, deren Verdeutschungen zwar komisch wirken, jedoch nicht den Fond für eine Frau abgeben, die im gesellschaftlichen Leben eine Rolle spielt. Oder etwa ihre Feindin, Frau Jaguttis-Kadereit, deren Konstruktion vorbeigelungen ist, da im ersten Teil von ihrer späteren Entwurzelung geredet wird, die nachher nicht eintritt.

Indes spielen die ästhetischen Einwände gegen die Zeichnung der Personen keine so grosse Rolle, da Reger es glücklich vermeidet, die Angehörigen der Linksparteien nun mit einer Gloriole zu umgeben und als diesem Betrieb enthoben zu zeigen. Im Gegenteil. Eugen Roloff, der wohl die Ansichten die der Autor vertritt, zu verkünden hat, sieht sich ohne Ausweg, flieht vor jeder Bindung und erkennt nur zu deutlich wie das „Bürgerliche", das so sehr bekämpft wird im Politischen, im Privaten sich tief eingefressen hat. Hier muss nun doch eine grosse Einschränkung gemacht werden: Reger vermag die Sprache Eugen Roloffs nicht als klare, vernünftige, richtige den von Phrasen rettungslos verseuchten Quatschereien seiner Gegner entgegenzustellen — eine Aufgabe allerdings, die ungeheuer schwierig zu lösen ist.

So erfreulich genau nämlich das ganze aufgeblasene Repertoire vereinsrednerischer Beflissenheit und gelehrtenhafter Selbstbespiegelung vor uns vorüberzieht, so wenig exakt sind die Formulierungen Eugen Roloffs, dessen Sätze sich doch ganz scharf gegen Schwulst und Getu abheben müssten. Erfrischend dagegen, wie die Tagung des nationalen Frauenvereins sich uns bietet, wo eine wild erregte Horde sich musternder, schwätzender, betulichgehässiger Damen sich an ihrer eignen Bedeutung bis zum Exzess berauscht. An derartigen Stellen entfaltet sich auch die sprachliche Kunst des Autors, der sonst vor der übergrossen Stoffmenge oft von dieser Entfaltung zurückgehalten wird.

Verfehlt scheint uns nur eines: Das Gleichgewicht. Denn die Darstellung der Zustände, die zum Bankrott führen, beansprucht ¾ des Buches, und das débacle selber muss sich mit einem kümmerlichen ¼ begnügen. Vielleicht wollte Reger nur die Aufblähung vorführen, das sinnlose Uebersichhinauswollen, das Vergeuden wichtigsten Kapitals — doch sind in seinem Buch einige Phasen des Zusammenbruchs angedeutet — und diese hätten dann eben auch fort bleiben müssen.

Immerhin besagen derartige Einwände wenig gegenüber der gelungen Konstruktion des ganzen Werkes, das einen wahren Katechismus kommunaler Praktiken enthält. Vielleicht sollte man es den Abiturienten zum Abschluss ihrer „Bildung" auf den sog. Lebensweg mitgeben. Es wäre immerhin eine Fibel, in der sie mehr Realitätskenntnisse finden könnten, als in allen Bücher zusammen, mit denen der deutsche Unterricht sie bisher bedachte. Ob es allerdings die ertüchtigende und sittlich reifende Wirkung hätte, die man sich von den im allgemeinen als Prämien überreichten Büchern verspricht — etwa „Königin Luise, ein Frauenbild aus schweren Tagen" oder „Die Geschichter der deutschen Eisenbahn seit 1903" — darf füglich bezweifelt werden.

Richard Plaut.

---

aber darum nicht im mindesten dichterischen Mitteln. Was sind denn das für Typen, die sich hier um eine Erbschaft streiten? Das ist ja alles Muff, ältester Pofel. Ueberdies gibt es den entzückenden 1-Akter Gianni Schicchi von Forzano mit der sprühendsten Musik Puccinis, jene göttliche florentinische Komödie, die fast den gleichen Vorwurf bis in Nuancen in weniger, denn einer Stunde beglückend abwandelt...

Nun wäre das Stück von Regie wegen zu retten. Man könnte es als commedia dell'arte aufwirbeln lassen,, musikalisch entfesseln. Die bartelmusische (Pardon, das geht nicht, ganz im Gegenteil) — also die Bartelmus-Regie weiss keinen anderen Weg, als 3 Akte gleichförmig mit polterndem Lärm zu erfüllen, und das einzig unbewusst Stilgetreue bleibt der akrobatische Sprung Herbert Albes' von schwindelnd hoher Estrade auf die Bühne, bleibt das himmlisch pöbelhaft keifende, rotschopfige Hökerweib Eusebia der Barowska, bleibt zuweilen eine tänzerische Geste von Hans Hübners Livio, Gustav Schotts Valerio. Fritz Hartwig spielt immer Arnold und Bach (selbst im Götz), von den Damen Florence Werner und Rose Friedl wollen wir schweigen, desgleichen von dem männlichen Rest. Alois Herrmann, die grösste Hoffnung der vorigen Spielzeit, muss sich von der angenommenen raunzend gereizten Albes-Weis' befreien.

Morgen geht's uns gut...

Die alte Posse mit Gesang und Tanz: Er und seine Schwester (nicht zu verwechseln mit Meine Schwester und ich, was keine Deklination darstellt, wenngleich die „Musik" in beiden Fällen von Benutzky zusammengestellt ist), darauf als tschechischer Tonfilm mit Vlasta Burian und Anni Ondra gekurbelt, feiert hier in einer Bearbeitung des Dr. Ralph B. „congenialen" Hans Müller fröhliche Wiederauferstehung. Der alte Stegreifkomödien-Trick vom Theater im Theater bis in den obersten Rang und anderen Improvisationen packt stets von neuem nicht nur den naiven Besucher. Von der soziologischen Fundierung der Geschichte, die man, mit Oscar Wilde, als Optimismus aus Furcht bezeichnen könnte, sei hier abgesehen.

Herausgebracht wurde dieser Vorschuss auf die Seeligkeit unter dem Regie-Novizen Herbert Albes mit der nötigen Turbulenz und zu Recht durchschlagendem Erfolg. Die Chose steht und fällt mit Brüderlein und Schwesterlein. Ruth Puls ist eine fubedoll nette Franzi, so recht, was man „munter" nennt, wofern diese Vokabel einem behagt. Sie sollte nur etwas weniger nasal miauzen und dafür eine Spur kesser sein (wie es Lotte Ebel war). Aber der Schlager des Abends heisst Hans Hübner. Ein so frisches (unroutiniertes) Spieltalent hat man seit langem auf diesen Brettern nicht erlebt. Ganz ungezwungen ist dieser Briefträger Franz Poschacher, glänzender Coupletsänger und von kautschukartiger Biegsamkeit. Die Rolle erfordert sketchhaftes Verwandlungsvermögen. Die Vorraussetzungen in jeder Hinsicht scheinen bei Hans Hübner vorhanden. Er kann sinken, springen und es ganz toll treiben, so wenn er, als einspringender Partner neben seiner Schwester transvestierlich in grossem pariser Abendkleid mit totalem, makellosen Rückendecolleté erscheint wenn er mit den Girls Ballet tillert à la Petite Chaumière; Höhepunkt des Abends, wenn er, ganz frei von jeder Peinlichkeit, deren Schranke in den beiden, zuvorgegangenen Darbietungen zuweilen leicht überschritten wird, in einem entzückend sitzenden Kostüm den Radetzky-Marsch, freilich nicht à la Joseph Roth, aber als reizender Ganymed stept. — Ganz famos Herbert Schott's intensiver Girl-Regisseur, Margarete Barowska's aus dem Publikum stimmende Frau Lüdeks (sie sass unmittelbar hinter mir und biss zugleich in einen sauren Apfel — eigentlich ein Pleonasmus für ein armes Opfer der Kritik). Sympathisch, wenngleich farblos Hans Korngiebels Chefredakteur (es soll allerdings noch fadere „Kollegen" geben). Heinz Gerhard ein überzeugender Schmierendirektor. Ferchterlich, selbst in kleinster Episode, Florence Werners Diva Erna Rena, wie der Star der Liebhaberbühne Borsigwerk, auch was ihre Toilette anlangt. Freundliche Vision Eva Kühnes, Luise Schwalb. Für die musikalische Leitung zeichnete Fritz Berens.

Puccinis Bohème

In einer Selbstentäusserung, wie sie auf der ganzen Welt wohl einmalig sein dürfte, hat es das Oberschlesische Landestheater zu Wege gebracht, 5 Jahre Oper unter Ausschluss Puccinis zu spielen, was nicht nur in künstlerischer, sondern auch in — kassentechnischer Hinsicht an Selbstkastration grenzt. (Die aera Illing pflegt mit besonderer Vorliebe Richard Wagner, der künstlerische und Publikumserfolg bleibt problematisch. Den Lohengrin, über den Gewährsmänner nicht eben eine Gralserzählung anstimmten, versaumte ich, ohne auch nur die berühmte Slezak-Frage zu stellen: „Bitte, wann geht der nächste Schwan?") Dabei hörte man (ausser in Katowice in einer ausgezeichneten, polnischen Aufführung) hierzulande bisher weder das Trittico (keinen Bruchteil daraus, Gianni Schicchi nicht ausgenommen), noch das hinreissende, melosgesegnete Jugendwerk Manon Lescaut, den Vorläufer der Bohème, ganz zu schweigen von Rondine und dem Mädchen aus dem goldenen Westen, Vorläufer wiederum der Leute von Poker Flat, jenem neuesten Jaromir Weinberger Jazz-Opernerfolg, der weit interessanter erscheint, als der in Aussicht genommene Mr. Wu von d'Albert.

Das in einer hiesigen Tageszeitung — anscheinend unredigiert — abgedruckte Communiqué des Landestheaters bezichtigte die Bohème als „tiefsten Opernerfolg" der Spielzeit. Nun, das bedeutete eine allzu herbe Selbstkritik. Hier müssen wir diesem Unternehmen entschieden beispringen. Gewiss ist es misslich, Puccini mit solch reduziertem Streichkörper zu spielen. War die Streicherdecke schon bisher recht schütter, so ist sie nach dem tief bedauerlichen Abbau, so sehr man sich auch nach der Decke strecken mag, eben noch ein Streicherfeigenblatt, ein bracht-voller Zwickel. Und es lässt sich leider nicht stets eine Ehrenrettung unter der Devise von der kammermusikalischen Feinheit unternehmen, zumal Oper- und Kammermusik stilistisch Welten trennen und nicht qpantitativ zu erfassen sind, schon gar, wenn dann das Blech nicht genügend gedämpft wird, wie es hier leider zu wiederholten Malen der Fall war, sodass die nicht gar zu fülligen Sing-Stimmen darunter fast begraben wurden, Ueberhaupt fehlt Erich Peter der Kontakt zu Puccini, die schwingende Melodienbogenspannkraft; von der zärtlichen Erotik, der immanenten Melancholie Puccinis ahnt er wohl kaum einen Hauch, und vor dem Café Momus verwandelt sich seine battuta auch nicht eben in einen Sektquirl, um diesen Champagner zum Moussieren zu bringen. Ist doch Puccinis (Momus-)Bohème die parisischste Musik, die bis heute einem genialen Musikerschädel entsprang. Kein Franzose hat diesen Ton gefunden, zauberhafte Schwerelosigkeit, faszinierenden Lichterglanz, (nicht Charpentier so echt, den crie de Paris in Louise), Claude Debussy nicht ausgenommen, dessen unsterbliche Musik wohl das Französischste, jedoch nicht das Parisische par excellence bedeutet. (Bizet schaltet des spanischen und exotischen Kolorits wegen aus, und Offenbach stellt einen Sonderfall der satirischen musiquette dar). Aber im Ganzen war das doch recht hübsch. Auch die Szene zeigte Leben, wenn die bohemiens im ersten Akt auch mehr wie lustige Nibelungen mit „munter" rudernden Armbewegungen sich gerierten. Dollfuss' Regie im Verein mit den Bühnenentwürfen Haindls stellte manch reizvolles Bild: So das transparente Innere des Café Momus, die stilechten Lampen. Weniger begründet erschien die vertikale Zweiteilung des letzten Aktes mit der nach der 4. Wand hin blos gelegten Aussentreppe. Ein Jessner-Treppenwitz? Auch scheint es verneidbar, dass 2 Mal der Vorhang zu früh fällt, und so im 1. Akt das zarteste Finale, das die gesamte Literatur kennt, durch barbarisch verfrüht einsetzenden Beifall um vier verschwebende Schlusstakte abgewürgt, im 2 die reizende szenische Pointe, da Alcindor als trauerndem Hinterbliebenen die Rechnung präsentiert, damit wiederum der Aktschluss geschmissen wird. Der Rodolphe Wilhelm Tautz' mit guter Mittellage hält leider stimmlich nicht durch, und ist bereits gegen Ende seiner grossen Arie im 1. Akt, die er sich durch Unterschlagen des hohen C erleichtert, indisponiert; aber es scheinen hier Möglichkeiten vorhanden. Besser ist es um Hans Leydendeckers Marcel bestellt, am besten um Felix Dollfuss' markanten Schaunard und gar

Verratene Jugend

Mit diesen zwei Büchern, die der Bruno Cassirer-Verlag, Berlin, gleichzeitig herausgebracht hat, sind vielleicht die ernsthaftesten Dokumente erschienen, die unsere Zeit überhaupt über sich selbst hervorbrachte. Stellt man dagegen jene sinnlosen Verzweiflungsprodukte der „bürgerlichen" Literatur, bei denen sich das „Elend der Zeit" erschöpft in ein paar verödeten Liebesnächten und verschämten Hinweisen auf die Not des Proletariats, so ist man überrascht, hier endlich einmal diese Not selbst zu erblicken, endlich einmal wirklich und praktisch zu sehen, was es eigentlich heisst, erwerbslos sein, keine Unterkunft haben, betteln müssen, stehlen, plündern und sich prostituieren, um sich überhaupt noch einen Fetzen Brot, ein warmes Loch und ein paar Lappen Kleider am Leib zu erjagen. Was die bürgerliche Jugend innerlich tut: sich wehren gegen die Entmenschlichung unserer Gesellschaft, das kämpft hier die proletarische Jugend leiblich, physisch, mit der ganzen grimmigen Verzweiflung eines bis auf Haut und Knochen Angegriffenen durch.

Sie kämpft es durch, stumm und klaglos, mit der Verbissenheit eines aus allen Lebensbezirken Verstossenen. Ihre Stummheit aufzufangen und zum Sprechen zu bringen, ist seither keinem Künstler gelungen und wird keinem gelingen, denn dann wäre ihr Leiden schon geformt gelöst. Doch hier ist keine Erlösung. Darum gibt es keine proletarische Kunst.

Aber zeichnen lässt sich dieses Leiden und photographieren. Dies haben die beiden Schriftsteller getan, haben es mit der ganzen Treue und Exaktheit eines Zuschauers getan, der nur schaut, schaut und schaut, und über dem Geschauten sich selbst vergisst.

Der erste von **Ernst Haffner: Jugend auf der Landstrasse, Berlin,** stellt uns in die Welt jener erwerbslosen Arbeiterjugend, wie sie Berlin zu Tausenden bevölkert, die ohne Heim, Eltern und Arbeit, allein der Kälte und dem Hunger ausgesetzt, sich aus Selbsterhaltungstrieb zu Verbrecherbanden zusammenschliesst und sich im ständigen Kampf mit Polizei, Fürsorgeanstalt, Hunger usw. zermürbt. Zwei Jungens, Ludwig und Willi, entfliehen — jeder für sich — der mehr als trostlosen „Fürsorge"-Anstalt; der eine fährt unter (!) einem D-Zug von Köln nach Berlin, ist dort allein völlig aufgeschmissen, trifft mit Ludwig zusammen, der ihn in eine „Clique", eine jugendliche Verbrecherbande, einführt, wo sie beide wenigstens Zusammenhalt und eine Lebensmöglichkeit finden. Da sie aber bald erfahren, dass sich der Bund in der Hauptsache nur noch vom Diebstahl an proletarischen Frauen, ernährt, verlassen sie die Bande und beginnen einen Handel mit alten Schuhen, der ihnen wieder ein geordnetes Leben eröffnet bis — die Polizei sie wiederum in die Fürsorgeanstalt steckt. Dazwischen läuft das Schicksal einer Reihe anderer Jungens, die meisterhafte Schilderung ihres Umgangstons, dieser Mischung von Brutalität und Kameradschaftsempfinden, und schliesslich die sehr gute Darstellung des ganzen Spelunken-, Strichjungen- und Wärmehallenmilieus dieser Jugend.

Das zweite Buch von **Albert Lamm: Betrogene Jugend,** ist mehr Bericht, als Roman, aber umso getreuer in der Wiedergabe. Der Verfasser erzählt einfach von seiner Arbeit in einem Erwerbslosenheim und stellt dadurch das Problem mehr von der pädagogischen Seite. Er schildert die ganzen Mühen, die es gekostet hat, um die Jungens überhaupt auch nur an ein Minimum von Ordnung und ruhiger Arbeit zu gewöhnen; ihre herrliche Unbefangenheit und den fast genialen Witz, mit dem sie jeder Situation begegnen, aber auch jedem Zugang sich verschliessen können, ihre Wut gegen jegliche Art von „besserem" Leben, aus dem sie ja doch verstossen sind, ihre darum oft tätlichen Angriffe gegen den Heimleiter, der ja auch aus dieser „besseren" Welt stammt, und endlich den langsamem Umbruch in ihrem Verhalten zu ihm, als sie spüren, dass er es wirklich ernst mit ihnen meint, und endlich den langsamen Umbruch in ihrem Verhalten zu haben sie in dem Erwerbslosenheim so etwas wie ein wirkliches „Heim" gefunden, da — greift die Regierung ein, das Heim wird aufgelöst, Kurse werden eingerichtet, an denen jeder Erwerbslose, auch jedes noch halbwegs wohlsituierte Bürgersöhnchen teilnehmen m u s s, während die wirklich Bedürftigen auf die Strasse geschickt werden denn länger als 3 Monate darf niemand daran teilnehmen, das würde sonst die Rekordziffer der „von der Fürsorge Erfassten" herabmindern. So streut man dem Publikum Sand in die Augen. Lamm hat hier ohne Verhüllung und unnötige „Problematik" die tatsächlichen Schwierigkeiten einer Erziehung dieser ärmsten und — lebendigsten unserer Jugend gezeigt. Wir danken ihm und Ernst Haffner für ihre ungeschminkte Darstellung.

W. Emrich.

Mannes, des französischen Bankiers François Blanc, entrollt einen ausserordentlich interessanten Ausschnitt aus der Geschichte der Spekulation im allgemeinen und eines ihrer Teilgebiete, des Glücksspiels, im besonderen und stellt darüber hinaus ein wichtiges kulturhistorisches Kapitel aus der europäischen Geschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dar.

R. H.

10 Jahre Fackelreiter — Verlag!

Wenn hier von dem 10-jährigen Bestehen eines Verlages Notiz genommen wird, so bedeutet dies mehr, als einen obligaten Glückwunsch. Kämpferisch klingt der Name Fackelreiter-Verlag, ein Kämpfer ist der Mann, der ihm Gesicht gab, stets gewesen und bis heute geblieben, immer mit offenem Visier. **Walter Hammer,** dessen bleibendes Verdienst die 1919 begonnene und fast ein Jahrzehnt währende Herausgabe der prachtvollen Monatsschrift: **Junge Menschen** — nachhallendes Erlebnis aller jugendlich bewegten Menschen bildet, die dann der Ungunst der Zeit zum Opfer fiel, um kurze Zeit in den politischer gewordenen Monatsheften: **Der Fackelreiter,** eine Fortsetzung zu finden, Walter Hammer kann mit Stolz auf 10 Jahre Fackelreiter-Verlag, das heisst 10 Jahre im Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit zurückblicken. Es gilt einen kurzen Augenblick der Besinnung auch für den Menschen, der gewohnt ist, vorwärts zu blicken. Für die soziale und demokratische Republik, gegen den Krieg hat Walter Hammer fanatisch gekämpft. Dass dieser erste Waffengang mit solch katastrophaler Schlappe endete, ist wahrlich nicht seine Schuld. Denn er hatte die besten Mitkämpfer in seinen Reihen. Wir nennen an Autoren Giacomo Leopardi (Gedanken). Hans Paasche (Lukanga Mukara), Paul von Schoenaich (Mein Damaskus), Friedrich Franz von Unruh (Stufen der Lebensgestaltung), Otto Lehmann-Russbüldt (Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie), Heinrich Vierbücher (Armenien 1915), Peter Riss (Stahlbad anno 17), Ernst Johannsen (Westfront 18 — 4 von der Infanterie), Richard Hoffmann (Frontsoldaten), Konrad Seiffert (Brandfackeln über Polen), Kurt Lamprecht (Regiment Reichstag), Hans Otto Henel (Eros im Stacheldraht), Hanns Gobsch (Wahneuropa 1934), um nur die bekanntesten herauszugreifen, die vielfach in fremde Sprachen übersetzt teilweise verfilmt wurden (und übrigens hier betrachtet wurden oder noch gelegentlich Betrachtung finden sollen). Dieser Mann hat stets Stange gehalten, Farbe bekannte im Gegensatz zu den erbärmischen Wetterfahnenabzüglern, die ihre „Gesinnung" hundertmal wechseln, und nur die einzige Sorge kennen, stets „richtig zu liegen", aber instinktlos eben darum immer für den Falschen optieren, bis sie eines Tages endlich der Teufel holt. Weil der Fackelreitersmann in Krieg und Nachkrieg den Kopf hinhielt, wo es galt, weil er reine Hände hat und aller Konjunktur trotzend unbedingt weiter kämpft, darum Hals- und Beinbruch!

Die Bettleroper des John Gay,

das Urbild von Brecht-Weill's 3-Groschenoper, gelangt in der Originalfassung, inszeniert von **S. O. Koplowitz,** mit **Richard Plaut** als Mackie Messer, Januar 1933 in Frankfurt a/M. zur Aufführung. Wir behalten uns vor, über dieses theatralisch interessante Ereignis eingehend zu berichten.

Schicksal an einem Abend,

eine Funkkantate von **Richard Plaut,** Musik von Fritz Gerhardt, s. Z. erfolgreich uraufgerührt vom Südwestdeutschen Rundfunk, Frankfurt a/M., neubearbeitet unter dem Titel: Anna, wurde — nach Redaktionsschluss — am 7. d. Mts. vom Schlesischen Sender, Breslan, übertragen. — Wir kommen auf diesen Abend noch zurück.

Dichter von **Theodor Wolff** im Berliner Tageblatt vom 13. XI. (Sonntagsausgabe), das ausserdem eine Reihe interessanter Beiträge von und über Gerhart Hauptmann, darunter Schauspielerbekenntnisse, enthielt.

Der **Querschnitt** kommt im November sehr literarisch und enthält u. a.: **Thomas Mann:** München und das Weltdeutsche (Nachwort zum Goethe-Jahr), **Paul Valéry:** Literarische Geheimnisse, Joseph Hergesheimer: Die materiellen Aussichten der Schriftstellerei, Etienne Rey: Der Snobismus der Obszönität, José Ortega y Gasset: Der wahre und der falsche Liebhaber, Alfred Wolfenstein: Die Taten der Dichter. Gabriele d'Annunzio: Botschaften an Piccard.

Die Weltbühne vom 22. XI. bringt eine interessante Diskussion zum Thema: **Buchkritik.** Mit Recht wird über das trostlose Niveau der Buchkritik in der Tagespresse geklagt, die (im Gegensatz zum Theater- und Musikreferenten) keinen festen Buchkritiker hat. Die Hintergründe erscheinen deutlich, ohne dass dabei die zuweilen gradezu tolle Situation auf allen 3 Gebieten (und wo bleibt erst die Film-Kritik?) in der **Provinz** berücksichtigt wäre.

Der **Uhu** bringt im Dezember u. a. ein Bilderpotpourri von Erwin Neruda: 1000 Lieder und eine Frau — **Fritzi Massary.**

Egon Caesar Conte Corti: Der Zauberer von Homburg und Monte Carlo.

(Insel-Verlag, Leipzig).

Uns, denen Monte Carlo längst zu einem fest umrissenen Begriff geworden ist, will es fast unglaublich erscheinen, dass diese immer noch zu den elegantesten und meistfrequentierten Treffpunkten der fashionablen Welt gehörende Doppelstadt nicht etwa nur ihre Blüte, sondern geradezu ihre ganze, garnicht sehr lange zurückreichende Existenz der Initiative eines einzelnen Mannes verdankt, eines Menschen von allerdings ungewöhnlichem Unternehmungsgeist und von erstaunlichem Verständnis für die Möglichkeiten, menschliche Schwächen gewinnbringend auszunutzen. Die Biographie dieses

---

Theodor Heydorns Collin. Dobelmanns Bernard ist passabel, wundervoll Stephan Steins Alcindor, der auch in der kleinsten Episode typisch und unaufdringlich zu charakterisieren versteht. Das beste habe ich mir für zuletzt gelassen: Die Damen, Maisy Brauners vor allem entzückend agierende Musette und die in jedem Betracht, nicht zuletzt stimmlich edle Mimi von Irmgard Armgart, die das übrige Ensemble um Haupteslänge überragt. Trotz allen Ausstellungen — lebendige Stunden, wie denn überhaupt die Neuengagements in der Oper die glücklichere Hand verraten.

Madame Pompadour.

Das Buch von Schanzer und Welisch ist zweifellos das beste Nachkriegs-Operettenlibretto. Sinnvoller Unsinn, klare Linie, satirisch, witzig, fast etwas vom Geiste der bouffes parisiens. Und die Partitur von Leo Fall gleicht einem Juwel, so sprühend und durchsichtig ist das alles, inspiriert, von dem parodistischen Eingangs-Pomp-Pomp-Pomp-Pompadour-Motiv über den jubelnd gleitenden Walzer: Heut' könnt' einer sein Glück bei mir machen... bis zu der tenoralgelöbnishaften Siegeshymne: Ich bin Dein Untertan, Dein Treuer! Das ist echte musiquette, für die ich gern 3 Jahre Weltkrise gäbe.

Die Wiedergabe wurde angenehmste Ueberraschung, bis auf den Tenor, Herbert Anders, der als indispniert ausdrücklich sich entschuldigen liess. Ich habe ihn anders leider noch nie gehört. Aber es herrscht hierzulande nun einmal ein verteufeltes Klima für Tenöre, dazu die Jahreszeit und das leidige Autobusfahren des Ensembles nach 5 Städten, das muss halt berücksichtigt werden. Wenn dieser Tenor indes überhaupt einmal sänge, oder zumindest den Ton träfe, meine ich, dass dies kein Fehler wär'. Und das Spiel ist auch fröhlich-landmännisch, so naturburschenhaft wollen wir es garnicht haben. Adele Fischers Pompadour hingegen war prächtig. Erstens kann diese Diva kultiviert singen (wenn auch keine Schön ist die Welt-Koloraturen, was zu verlangen unbillig wäre, schliesslich war dies keine Massary-, sondern eine Alpar-Rolle, und beides in einem Stück wäre fast zuviel des Guten), also die Fischer-Adele singt schön, trägt pointiert vor, (nur im Dialog muss sie noch etwas deutlicher vokalisieren), bewegt sich äusserst degagiert und versteht sich vorzüglich anzuziehen. Entzückend vertrottelt Stephan Steins König (ein Nachfahre 'laus des Guten aus der Schönen Helena), grosses Operettenformat, wie man es hier seit langem vermisste. Auch Martin Ehrhard sah man selten so gut und witzig, wie als Calicot, was hier gern festgestellt wird. Solche Vogelscheuche brauchte Hella Wanders-Landpommeränzchen, (hätte Madeleine nur das Körbchen genommen!) freilich nicht zu sein. Da verstand es Herma Frolda - Nasch' Kammerkätzchen, viel eher für sich einzunehmen. Und wir haben endlich eine herrliche, komische Alte, Lotte Ebert, wie: Schön ist die Welt, erwies. Theo Knapp stellte als Maurepas eine seiner diskretbewährten Typen. Er zog gleichzeitig als Regisseur das Ganze sehr lebendig und gleissend auf, in revueartig tänzerischen Evolutionen von reicher Palette. Die musikalische Leitung, Werner Albrechts bot sich gleichfalls gelöst. — (Heut' könnt' einer... Heute Nacht — oder nie!...).

Konzerte

Der **Bach-, Beethoven-, Brahms-**Abend des Meister'schen Gesangvereins, schon seiner Vortragsfolge nach künstlerisch garnicht hoch genug zu veranschlagen, zeigte auch den Chor unter Fritz Lubrich auf einer seit langem nicht zu beachten gewesenen Höhe. Im Anfang stand J. S. Bachs 8-stimmige Doppelchor-Motette: Komm, Jesu, komm, die ich leider nur teilweise hören konnte. Es gab weiterhin Brahms' Gesänge für Frauenchor mit Begleitung von 2 Hörnern und Harfe, op. 17, die 6-, bezw. 4-stimmigen Gesänge op. 104. In all diesen heterogenen Werken klang der Chor wunderschön, verinnerlicht und delikat. Gross und klar in der Bach-Motette, sodass das Zuhören einen hohen Genuss bildete. Als Solistin erschien **Eva Liebenberg**-Berlin, mit Beethovens selten geschlossen gehörten 6 geistlichen Liedern nach Gellert, op. 48 und einer Folge von 7 Brahms-Liedern — der Köstlichkeiten die Fülle. Wie stets begeisterte Eva Liebenberg, diesmal anscheinend ganz leicht indisponiert, durch ihre reife und kultivierte Kunst. Einen starken Anteil des Beifalls darf diesmal auch hier Fritz Lubrich für seine einfühlsame und zugleich persönliche Partnerschaft am Flügel für sich buchen.

Das **10-jährige Bestehen der Königshütter Chorvereinigung** gab Anlass zu einer festlichen Aufführung v. **Verdi's Requiem** (Klavierauszug G. Ricordi & Cie., Leipzig). Dass das 1874 am 1. Todestag Alessandro Manzonis uraufgeführte Werk zwischen Aida und Otello, also in Verdis reifster und für unser Empfinden reichster Epoche entstand, müsste, auch ohne Kenntnis des Datums, selbst dem flüchtigen Verdi-Kenner aufgehen. Nicht nur, weil Dies irae mit dramatisch brandendem Sturm anhebt, der wie ein Vorklang zu der äusserlich gleichen Situation bei Beginn des 1. Otello-Aktes anmutet und wieterhin im Nil inultum remanebit — eigenartige Wort-Assoziation — die einen ganz anderen Nil bedeutende Nil-Szene aus Aida klang-visionär in uns nachhallt: Es ist die ganze maëstria dieses romanischen Opern-Genius hier gipfelhaft erreicht, das dramatische Element zaesuriert bereits scharf überwundene Melodienseeligkeit, ohne faszinierender Lyrismen seraphischen Schimmers zu entraten. Mit einer begnadeten Kindlichkeit, die vielleicht in Anton Bruckner einen Gegenpol hat, wird hier, allerdings voller Bejahung der Sinne, der Gottheit gehuldigt, glänzender Beweis für die ungeheure, stets wieder hinreissende Spannkraft und Ekstase römisch-katholischer Kunst. Feststeht, dass das Requiem nicht allein zu den unvergänglichen Schöpfungen Verdis zählt, sondern innerhalb der Gattung eine Einzigartigkeit bedeutet.

Diese Musik hat unserem Herzen wohlgetan, und es sei dankbar anerkannt, dass solch eine Leistung heute in der Provinz überhaupt noch möglich ist. Fritz Lubrich raffte mit grossem Schwung den Klangkörper, bestehend aus der Chorvereinigung, deren Leistung Achtung abnötigte und vor allem in zartestem pp sich bekundete, dem verstärkten Orchester des Oberschlesischen Landestheaters, das im wesentlichen allen Klippen mutig trotz bot, (wenn das Blech zuweilen auch nicht eben nach Leo-Blech klang) zusammen. Von den Solisten geben wir dem süssen Sopran Erika Rokyta-Wien und dem voluminösen Bass Theodor Heydorns (O.-S-Landestheater) den Vorzug gegenüber Charlotte Scherbenings - Breslau (anstelle von Elisabeth Wanka eingesprungenem) Mezzo und Karl Brauners-Breslau in keinem Sinne ausreichendem Tenor. Der Dirigent, der mit sichtlicher Hingabe am Werke war, würde zweifellos noch geschlossenere Wirkungen erzielen, wenn die äussere Zeichengebung zuweilen präziser wäre.

Im sehr intimen Saal des beuthener Kaiserhofs, vor einem ausgezeichneten Publikum, gab es am Sonntag Barbara: **Song** (nicht Barbara-Song), **Bänkel, Groteske** von **Käte Nick-Jaenicke** und ihrem vom breslauer Rundfunk her bekannten, am Steinway conferierenden Gatten **Dr. Edmund Nick.** Verdienstvoll (von der auch sonst umsichtigen Konzertdirektion Cieplik) etwas derart Apartes in dieser Zeit zu bringen. Im Vordergrund des Interesses stand eine Folge von 6 Piecen aus **Erich Kästner-Edmund Nicks** szenischer Kantate: **Leben in dieser Zeit** (Klavierauszug: Universal-Edition, Wien). Ueber Erich Kästners Gedichte braucht an dieser Stelle kaum mehr etwas gesagt zu werden. Edmund Nick hat durchaus den adaequaten Stil für diese Gebrauchlyrik gefunden. Seine Vertonung liegt etwa auf der Linie zwischen Kurt Weill und Mischa Spoliansky, das Melos klingt zuweilen früh-richard-straussisch. Wir hörten die schönsten Stücke, von den grotesken Entrée für eine Chansonette, Chanson für Hochwohlgeboren, Die möblierte Moral, von den romantisch-sentimentalischen den Gesang vom verlorenen Sohn und den hinreissenden Song: Man müsste wieder (16 Jahre sein)... (J'y pense.... yearning just for you). Diese zeitsymptomatischen Gesänge sind in kurzer Zeit so populär geworden, dass sie fast wie Volkslieder von 1932 anmuten, und es dürfte die Autoren interessieren, dass sie u. a. tagszuvor von jungen Menschen auf einem kleinen Schulfest in Wickersdorf zum Vortrage gelangten. Es gab auch bereits 2 Vertonungen aus Kästners neuestem Sammelband: **Gesang zwischen den Stühlen** und zwar: Bilanz per Zufall und den Kümmerer — der Begriff stammt eigentlich v. Franz Blei — schliesslich vom gleichen Komponisten Klabunds: Ich baumle mit die Beene (das von einer Komposition Friedrich Holländers für Blandine Ebinger her bekannt ist). Dazwischen standen **3 Galgenlieder** von **Christian Morgenstern** (die soeben, komplett in einer Volksausgabe erschienen), in der entzückend literarisch beziehungsreichen Vertonung **Paul Graeners,** der sich selten so locker gab, und 4 Kinderlieder **Hans Reimanns,** in Musik gesetzt von dem Wiener **Wilhelm Grosz,** der auch — neben seiner Pantomine: Baby in der Bar — famose Klavierstücke jazz-like schrieb und als deutscher George Gershwin angesprochen werden darf, harmonisch und rhythmisch geistsprühend, die literarische Note, eben Reimann's 12 kleine Negerlein, ebenso spielend meisternd, wie das nicht-literarische, gute Cabaret, etwa 7 kleine Tillergirls (Beda — Lehárs Librettist) und das Bänkel vom Klatsch (Carola Sokol). Käte und Edmund Nick waren dieser Vortragsfolge ausgezeichnete Interpreten. Das Ehepaar hat eine ungemein sympathische Art. Frau Nick-Jaenicke verfügt über eine wohllautende, sehr gepflegte Stimme, die zuweilen für diese spezies fast zu bel-cantuos klingt (manches sollte mehr gesprochen werden), im ganzen indes äusserst modulationsfähig anspricht und nuançierend gefangen nimmt. Nick conferiert unprätentiös und geriert sich am Flügel voller Geschmack, ganz persönlich in dem äusserst dankbaren Part Wilhelm Grosz' — Wie gesagt: Man müsste wieder.

Claire Waldoff.

Claire Waldoff eine ganze Woche in Deutsch O.-S. (warum eigentlich keinen Abend bei uns zu Gast, nicht einmal in Katowice? Sind das nun „alte Sünden" oder Auswirkungen des „total neuen Kurses"? Wie dem immer sei, es bleibt eine Blamage). Der beuthener Schützenhaussaal ausverkauft, sodass ein zweiter Abend für Polnisch-Schlesien eingelegt werden muss. Nun ist Claire Waldoff auf intimere Wirkungen eingestellt, ihre Einzigartigkeit, die sich indes in engstem Bezirk bewegt, ohne darum geringere Kunst zu bedeuten, kaum abendfüllend. Man muss sie eigentlich innerhalb eines guten Cabaret-Programms sehen. Die Auffüllung durch den Conférencier Erich Kersten, der sich nicht entblödete, mit Gerhart Hauptmann zu beginnen, dessen Heimat er hier so um die Jejend' rum vermutete, und auch sonst Erschröckliches von sich gab, weiterhin durch den Pianisten Heinz Goebel, der — das ist kein Witz — mit Mendelssohn-Bartholdy anhub, ohne überhaupt die technischen Voraussetzungen zu besitzen — also diese Couverture war fast stimmungstötend. Aber Claire Waldoff, soweit Rahmen und Raum es zuliessen, beglückte auch in dieser Form durch ihre Einmaligkeit, deftigstes, unverfälschtestes Wedding-Berlin himmlisch verkörpernd, dass es eine Wonne war. Die Waldoff claire-obscure zu finden, vermöchten wohl nur Dunkelmänner. Einigen wir uns auf die rapprochement-Formel: René-Clair (e) Waldoff.

Frango.

